

Annoncen-
Annahme-Bureau.
In Posen außer in der
Expedition dieser Zeitung
(Wilhelmstr. 17.)
bei E. H. Alric & Co.
Breitestraße 20,
in Grätz bei J. Streifand,
in Meseritz bei Jh. Mathias,
in Breschen bei J. Jadesohn.

Posener Zeitung.

Neunzigster

Jahrgang.

Annoncen-
Annahme-Bureau.
In Berlin, Breslau,
Dresden, Frankfurt a. M.,
Hamburg, Leipzig, München,
Stettin, Stuttgart, Wien:
bei E. H. Alric & Co.,
Haasenstein & Vogler,
Rudolph Mosse.
In Berlin, Dresden, Götting
beim „Invalidendank“.

Nr. 522.

Das Abonnement auf diese täglich drei Mal erscheinende Zeitung beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Sonntag, 28. Juli.

Preis 50 Pf. Die sechsgeheftete Beilage oder deren Raum, Reklamen verhältnismäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 6 Uhr Nachmittags angenommen.

1883.

Abonnements auf die Posener Zeitung für die Monate August und September werden bei allen Postanstalten zum Preise von 3 Mark 64 Pfg., sowie von sämtlichen Distributoren und der unterzeichneten Expedition zum Betrage von 3 Mark entgegen genommen, worauf wir hierdurch ergebenst aufmerksam machen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang des Romans

„Die Familie Gervis“

unentgeltlich nachgeliefert.

Expedition der Posener Zeitung.

Ein sozial-politisches Programm.

Zu Anfang des Monats Juni hat in Gaid, einem dem Fürsten Löwenstein zugehörigen böhmischen Schlosse, eine Konferenz katholischer Sozialpolitiker aus Deutschland und Oesterreich stattgefunden. In einer Zeit, da alle Welt in Sozialpolitik macht, Berufene und Unberufene, da wollten die ultramontanen Herren auch ihr sozialpolitisches Programm haben. Selbstverständlich spielten bei dessen Aufstellung die Mitglieder der hohen Geistlichkeit eine Hauptrolle. Der fürstliche Gastfreund ist das geistige Haupt dieser Konferenz katholischer Sozialpolitiker aus Oesterreich und Deutschland, und wer dürfte daran zweifeln, daß solch ein großer Herr, der kaum weiß, wie er die Einkünfte seines großen Grundbesitzes verzehren soll, am besten darüber berathen ist, wo den kleinen Handwerker, wo dem Arbeiter der Schuh drückt.

Indessen die Welt ist schlecht und böshaft. Es giebt vermessene Naturen, welche eine Sozialpolitik nicht ohne Weiteres billigen, weil sie das gemeinsame Werk katholischer Bischöfe, Grafen und Fürsten ist und an das menschliche Werk auch den Maßstab nüchterner menschlicher Kritik anlegen. Werfen wir also auf das Programm, wie es die „Monatschrift für Gesellschaftswissenschaft“ der Öffentlichkeit übergibt, einen allgemein orientierenden Blick.

Zuerst die Handwerkerfrage. Die in dieser Hinsicht gefassten Beschlüsse gipfeln in folgenden Punkten:

I. Das Handwerk bedarf zu seiner geistlichen Fortexistenz und Entwicklung der obligatorischen Innungen; zu seiner erproblichen Ausgestaltung gehören notwendigerweise die Errichtung von eigenen Handwerkskammern und Handwerksgerichten mit genau umschriebenem Wirkungskreise. Der Innung haben sowohl alle Meister als die Gesellen der betreffenden Handwerke mit verschiedenen normierten Rechten und Pflichten anzugehören. Die Lehrlinge sind nur als unselbständige Zugehörige zu betrachten.

II. Das Meisterrecht kann nur nach erbrachtem Befähigungsnachweise erlangt werden.

III. Die Gesellen sollen: a) zu einer möglichst vielseitigen, handwerksmäßigen Ausbildung angeleitet, b) von den mit dem Wandern verbundenen Gefahren durch die vom Handwerke zu errichtenden Zunftstuben und durch andere Vorkehrungen bewahrt, c) zur Hochhaltung des Standesbewußtseins aufgemuntert und zur Wahrung der Standesehre angehalten, d) zu einem religiösen Leben angeleitet und ermahnt werden. e) Die Gesellen sind gehalten, Arbeitsbücher bei sich zu führen, welche Zeugnis über die abgelegte Gesellenprüfung, die Namen ihrer früheren Meister und Aufenthaltsorte, sowie das Datum des jeweiligen Arbeitsan- und Austrittes enthalten. Diese Arbeitsbücher unterliegen der Kontrolle des Handwerks.

VII. Die Gründung, Erhaltung und Förderung der Lehrlings-, Gesellen- und Meistervereine, die Errichtung von Lehr- und Gesellenanstalten und Gesellenhospizen und insbesondere alle charitativen Anstalten, welche den Lehrlingen und Gesellen möglichst das Elternhaus ersetzen und die religiöse, geistige und technische Entwicklung der Innungsangehörigen fördern, werden angelegentlich empfohlen.

Also neben Handwerkskammern und Handwerksgerichten werden obligatorische Innungen gefordert in Verbindung mit Meisterprüfungen. Welche Anforderungen bei dieser Prüfung gestellt, welche Prüfungsbehörde sie vornehmen, welches Reglement dafür maßgebend sein soll, darüber haben sich die Herren wohlweislich ausgesprochen. Nebenher Gesellenprüfungen, Arbeitsbücher, Lehrlings-, Gesellen- und Meistervereine nach dem Muster der bekannten, unter dem Einfluß der Geistlichkeit stehenden Gesellenvereine. Trogt man die praktischen Einzelheiten des Programms den konferierenden Herren nicht gegenwärtig gewesen sein mögen, so wird doch über den allgemeinen Grundton dieses Volksbeglückungsstückes, wie aus der mehrfachen Betonung der „religiösen“ Erziehung ersichtlich ist, nur eine Meinung gewesen sein. Geistige Abhängigkeit des Handwerkerstandes, Verquickung des Handwerks mit der Kirche in gleichem Umfange, wie man die Schule mit der Kirche zu

verquiden verstanden hat und systematische nach Ober-, Mittel- und Unterstufen betriebene geistige Terrorisirung unter dem Titel der Religiosität könnte diesen Sozialpolitikern wohl in ihren Handel passen. Daß man mit dieser Annahme nicht zu weit geht, ist aus den Erläuterungen ersichtlich, welche der Referent der Konferenzsitzungen dem Programme aus eigenem Antriebe beizufügen sich bewogen fühlte. Es heißt da u. A.:

„Im Abschnitt III., der sich mit den Gesellen beschäftigt, werden die moralischen Momente besonders hervorgehoben, deren Kultur notwendig ist, um den künftigen Meistern und damit dem ganzen Gewerbe den inneren Halt und die Würde zu sichern, ohne welche Gesetze und Institutionen werthlos und machtlos sein müssen. Für ein im Materialismus versunkenes Geschlecht ist das auf rohen Naturtrieben, auf den brutalen Kampf ums Dasein basirte Manchesterthum die kongeniale Wirtschaftsreform; dazu gehört die ungezügelte Konkurrenz, das eberne Lohngeies.“

Wenn der tiefere Sinn des mehr trocken stylisirten Programms nicht klar geworden sein sollte, der wird aus dieser spontanen Herzensergießung zweifelsohne erselien, mit wem's Geistes Kindern er es hier zu schaffen hat.

Auch mit der Arbeiterfrage und im Anschlusse hieran mit der Großindustrie hat sich die Konferenz befaßt. Wie dieselbe diesem Probleme gegenübersteht wird durch die folgenden Auslassungen des Referenten zur Genüge charakterisirt:

„Die Großindustrie, ein Kind der neueren Zeit, hat sich erst zu ihrer jetzigen Bedeutung entwickelt, als die geistige und sittliche Atmosphäre der Kulturwelt nicht mehr von christlichem Glauben und christlicher Sitte durchtränkt war, als vielmehr die Wiedergeburt des antiken Heidenthums mit seinen Exaltationen von dem Slaventhum der Arbeit die Oberhand in den Anschauungen unserer dirigirten Klassen gewonnen hatte, und endlich in der großen französischen Revolution zur Herrschaft im Abendlande gelangt war. Die religiös-sittliche Erziehung der ... Großindustrie war daher die denkbar schlechteste, es konnte nicht ausbleiben, daß sie den Absolutismus der Unternehmung, die Sklaverei der Arbeiter hervorrief.“

Im Uebrigen ist unter den positiven Vorschlägen die „korporative Organisation der Großindustrie“ zu erwähnen, worunter man sich eben, da nähere Ausführungen fehlen, denken darf, was man will, und, was besonders kennzeichnend ist: „eine stufenweise Gliederung auch in der Arbeiterschaft der Großindustrie.“ Wir finden hier dasselbe Prinzip der Theilung, Zersplitterung wieder, das uns bezüglich des Handwerkerstandes auffiel; offenbar ist auch der Zweck derselbe. Freilich hätten die Arbeiter bei dieser Klasseneintheilung den Vortheil, ihr Zeugnis und ihre Versekung in die obere Stufe schwarz auf weiß nach Hause tragen zu können.

Mit diesem Gemisch antil-reaktionärer und kirchenfrommer Vorschläge will man die soziale Frage lösen! Diese Geistesfessel wagt man dem deutschen arbeitenden Volke als ein Heil- und Wundermittel für seine Gebrechen anzupreisen! Freilich haben die Herren aus Oesterreich drüben ihr Möglichstes gethan, ihre österreichischen Beglückungs-Experimente, wie sie in der letzten Gewerbenovelle zur traurigen Wahrheit geworden sind, auch bei uns einzuführen, haben aber den sozialpolitischen Brei durch ihren österreichischen Senf recht gründlich verdorben. Sie hätten sich wenigstens diesen füglig sparen können.

Deutschland.

□ **Berlin, 27. Juli.** Man leitet den polizeilichen Eingriff in die Verwaltung der Verbands-Invalidenkasse der deutschen Gewerksvereine in unterrichteten Kreisen auf die intellektuelle Urheberschaft des Geheimen Justizraths Stämmler, des Leiters der „Kaiser Wilhelms-Spende“, zurück. Es ist begreiflich, daß nach den Resultaten, welche man mit diesem „Versuch einer Staatsversicherung“ erreicht hat, die Begierde, den freien Arbeiterkassen das Geheimniß ihres Erfolges abzulauschen, wächst. Wir sind in den Besitz einer streng vertraulichen Mittheilung gelangt, welche gegenwärtig von der Direktion der „Kaiser Wilhelms-Spende“ an ihre Vertrauensmänner versendet wird. In derselben wird zunächst bekannt gegeben, daß „mit Rücksicht auf die erhebliche Steigerung der Mitgliederzahl und der Arbeitslast“ der kaiserliche Amtsrichter Dr. Wilhelm vom 1. Juli d. J. ab als zweiter Direktor neben Herrn Stämmler fungirt. Die Mitgliederzahl beträgt nur 4767, also kommt auf je 2400 Mitglieder schon ein Direktor. „Arbeiter“ sind unter den gegenwärtigen Mitgliedern nur 1772, die wohl sämtlich nicht ganz freiwillig sich bei dem Staatsinstitut versichert haben. „Handwerker und Bedienstete“ — diese beiden Kategorien sind nicht getrennt — sind 438 versichert, 179 Kaufleute und Gewerbetreibende, 285 Geistliche, Lehrer und Seminaristen, 138 Studenten und Schüler, 595 Kinder, 653 Lehrerinnen, Schülerinnen und Damen ohne Beruf, 264 Ehefrauen und Wittwen u. s. w. Das ist die ganze Herrlichkeit und dazu zwei Direktoren mit 39,975 Mark Verwaltungskosten im letzten Geschäftsjahr! Dieses Musterinstitut hat in den vier Jahren seines Bestehens im Ganzen schon 148,698 Mark Verwaltungskosten gebraucht bei noch nicht fünftausend Mitgliedern und einer Prämien- und Einlage-Einnahme von ca.

160,000 Mark jährlich. Der Staat verwaltet eben billig! Kein Wunder, wenn bei solcher Sachlage das vertrauliche Sendzschreiben in den Schmerzensruf ausbricht: „Zu unserem Bedauern hat ein erheblicher Theil der Zahlstellen bisher nichts geleistet. Diese Zahlstellen sind aber bei allen Magistraten, der behö. Apparat arbeitet für die „Kaiser Wilhelms-Spende“. Und wo wollte es den Arbeitern verbenten, wenn man die Beiträge und die Leistungen, ja die ganze Organisation in Betracht zieht? Um eine vom 60. Jahre ab zahlbare Altersrente von 20 Mark monatlich zu versichern, muß der Arbeiter beim Eintrittsalter von 35 Jahren jährlich 66⅔ M. zahlen. Die enorme Höhe der Beiträge erklärt sich durch eine, für die Arbeiterverhältnisse gänzlich verfehlte Berechnung der wahrscheinlichen Lebensdauer, wodurch die Prämien selbst noch bedeutend theurer sind als bei den privaten Versicherungsgesellschaften. Die Kaiser Wilhelms-Spende verpflichtet sich auch nur zur Altersversorgung frühestens nach Vollendung des 55. Lebensjahres. Die Unterstützung bei früher eintretender Invalidität hängt von künftigen Ereignissen und dem Gutdünken der Verwaltung ab. Wenig empfehlend für die Wilhelms-Spende ist der Umstand, daß sie höchst bürokratisch durch einen aus den höchsten Beamten- und Militärkreisen zusammengesetzten Aufsichtsrath und eine von diesen gewählte Direktion geleitet und verwaltet wird, in dem Maße, daß selbst die Generalversammlung der Mitglieder keine Beschlüsse fassen, sondern nur Anträge und Wünsche als Material für den hohen Aufsichtsrath formuliren darf! Bei der Prüfung der Invaliditätsgesuche, bei der Verwendung der Gelder sind die Versicherten, insbesondere die Arbeiter, nicht einmal als Beirath vertreten.“

— Aus Rom wird dem „Westf. Merkur“ geschrieben: „Die „Germania“ wirft in einer ihrer letzten Nummern die interessante Frage auf, ob Herr v. Schölzer noch nach dem 21. Juni mit Kardinal Jacobini unterhandelt habe. Ich bin nun in der Lage, darauf eine zuverlässige Antwort zu ertheilen. Dieselbe lautet entschieden bejahend. Wir wird von kompetenter Seite versichert, daß Herr v. Schölzer zwischen dem 21. Juni und 7. Juli sich regelmäßig zu den officiösen Audienzen beim Kardinal-Staatssekretär einfand, um die Pourparlers über die letzte Note fortzusetzen. Erst nach dem 7. Juli mied er den Vatikan. Und diese offen zur Schau getragene Verstimmlung dauerte bis zum Sonnabend vor seiner Abreise, d. h. bis zum Datum der bekannt gewordenen Sanktion der Vorlage. Dieser allerhöchste Akt war die Ursache, wenn er plötzlich aus seiner Zurückhaltung heraustret und im Vatikan noch einmal anfragte, ob die Gegengabe absolut unmöglich sei. Die Antwort fiel natürlich ablehnend aus. Gleich darauf kam er um seine Abschiedsbewilligung beim Papste ein, die ihm schon am Montag schriftlich bewilligt ward. Am Dienstag — nachdem er sich vom h. Vater verabschiedet hatte, erschien er zum letzten Male bei Kardinal Jacobini, dem er beiläufig versicherte, daß er schon im September nach Rom zurückkehren hoffe. Allein er erklärte unverhohlen, daß er die gegenwärtige Lage bedaure und für sehr kritisch halte. Mit diesem Bescheid ist er fortgereist. Ich konstatire also, daß der Gefandte die Negotiationen auch nach dem 21. Juni nach wie vor fortgesetzt hat, daß sich später aber hier ein Zwischenfall ereignete, der die Note in der „N. A. Ztg.“ veranlaßte.“

— Offiziös wird geschrieben: Bei der Massenhaftigkeit des einschlägigen Materials kann es weiter kein Befremden erregen, wenn ein Urtheil über das muthmaßliche Ergebnis der Zuckersteuer-Enquete für jetzt noch nicht gefällt werden kann. Nur soviel scheint schon jetzt festzusehen, daß von einer Besteuerung der Melasse abgesehen werden dürfte.

— Die telegraphisch gemeldete Bemerkung der „N. A. Z.“ in Bezug auf die Gerichte von der Uebertragung der preussischen Eisenbahnen an das Reich lautet im Wortlaut: In einigen öffentlichen Blättern ist neuerdings viel von einer angeblichen Wiederaufnahme der Frage wegen Uebertragung der preussischen Eisenbahnen auf das Reich die Rede. Weshalb? ist uns nicht klar. Wir erinnern uns dabei, daß der Minister der öffentlichen Arbeiten seinerzeit bei den Verhandlungen über die erste Verstaatlichungsvorlage am 10. Dezember 1879 im Abgeordnetenhaus auf mehrfache Bemerkungen oppositioneller Redner über das Reichseisenbahnprojekt wörtlich Folgendes erwiderte: „Ich finde aus allen den Reden, die hier gehalten worden sind, von den Gegnern des Reichseisenbahnprojekts eine gewisse Besorgnis heraus, daß sich eines Tages dieser Gedanke sehr rasch verwirklichen könnte. Ich weiß nicht, ob die Herren besser unterrichtet sind; ich wenigstens habe bisher noch nicht wahrgenommen, daß die Ausführung des Gedankens bei den übrigen verbündeten Regierungen großen Anklang gefunden hätte.“ Sind wir recht unterrichtet, so fügt die „N. A. Z.“ hinzu, so würde der Minister auf eine gleiche Anfrage heute noch dieselbe Antwort ertheilen.

— Wie der „Nat.-Ztg.“ mitgetheilt wird, hat der Kaiser die Bestellungen für die neuen General-Superintendenten der Provinzen Westpreußen, Westfalen und die Rheinlande bereits vollzogen. Die neutreite

General-Superintendentur für Westpreußen, welche vorläufig ihren Sitz in Königsberg nehmen wird, erhält der bisherige Konsistorialrath, Superintendent Laube in Bromberg. Zum Nachfolger des in den Ruhestand getretenen General-Superintendenten Wiesmann in Münster ist der jetzige Ober-Domprediger und Superintendent Rebe in Halberstadt ernannt und die durch das Ableben des Dr. Nieden vakante gewordene General-Superintendentur für die Rheinprovinz ist dem Ober-Hof- und Domprediger Dr. Baur verliehen worden.

— In Sachen der Bestimmung des spanischen Handelsvertrages über den Hamburger Sprit wird heute in der „Nordb. Allg. Ztg.“ bemerkt:

„Die Hoffnung, welcher der „Hamb. Kor.“ Ausdruck giebt, daß es den Verhandlungen des Bundesraths und Reichstags gelingen werde, die fragliche Bestimmung des Vertrages zu befestigen, theilen wir nicht. Wenn wir diese Eventualität nicht für wahrscheinlich halten, so geschieht es im Hinblick auf den Gang und Charakter der Vertragsverhandlungen.“

Mit Bezug auf die Frage des Zeitpunktes für das Inkrafttreten des Vertrags schreiben die „Berl. Pol. Nachr.“:

Die Meldung, daß der zwischen Deutschland und Spanien geschlossene Handelsvertrag die Genehmigung der Cortes in Madrid gefunden hat, ist von den industriellen und handelsbetreibenden Kreisen unseres Vaterlandes mit allgemeiner Genugthuung begrüßt worden. Man weiß, daß der Vertrag beiden Staaten zum Vortheil gezeihen und manchen Unzulänglichkeiten des bisherigen Zustandes, die von den Beteiligten drückend empfunden wurden, abhelfen wird. Wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, wird es Niemanden überraschen können, wenn gleich den spanischen auch die diesseitigen Interessenten keinen dringenderen Wunsch begen, als daß der deutsch-spanische Vertrag baldmöglichst in Kraft trete. Weder Bundesrath noch Reichstag sind gegenwärtig versammelt, um, nach dem Beispiele der spanischen Cortes, ihre verfassungsmäßig benötigte Zustimmung zu dem in Rede stehenden Vertrage erteilen zu können. ... Sollte es sich nicht empfehlen, wenn die Reichsregierung unter voller Würdigung der Rechte der beteiligten Körperschaften den Vertrag einstweilen in Kraft setzte? Bei dem großen Interesse, welches ja gerade von Seiten der freihändlerischen Opposition für den deutsch-spanischen Handelsvertrag an den Tag gelegt wurde, sollte man billig annehmen können, daß auch in ihrem Lager es mit Genugthuung begrüßt würde, wenn die Reichsregierung den vorhin ange deuteten großen Entschluß fassen wollte.

Soll dies in der Uebersetzung aus der offiziellen Sprache in unser gutes Deutsch soviel heißen als: die Regierung hat diese Eventualität bereits in Erwägung gezogen?

— Aus Rheinland-Westfalen, 25. Juli, schreibt man dem „B. Z.“: Die königliche Eisenbahndirektion in Bromberg ist in dankenswerther Weise bemüht, den südwest-russisch-norddeutschen Eisenbahnverband durch Ergreifung geeigneter Tarifmaßregeln dem deutschen Waarenausfuhrverkehr nach dem südwestlichen Gebiete des europäischen Russlands nutzbar zu machen und dadurch speziell den Erzeugnissen der rheinisch-westfälischen Metall-, Textil- und Gemischen Industrie die Möglichkeit einer Erweiterung des Absatzgebietes zu verschaffen. Vorzugsweise sollen die Handelsplätze Riew und Werdigew dem Ausfuhrhandel durch einen in Aussicht genommenen neuen Tarif erschlossen werden. Die genannte Eisenbahndirektion hat sich deshalb, wie wir erfahren, an die königlichen Eisenbahndirektionen zu Elberfeld und Köln (rechtsrheinische) mit dem Ersuchen gewendet, im Bereiche ihres Verwaltungsbezirks bei den beteiligten Industriellen Ermittlungen darüber anzustellen, ob es in den Wünschen derselben liegt und es lohnend erscheint, brauchbare direkte Verkehrsbeziehungen mit Südwestrussland im Wege von ermäßigten Eisenbahntarifen von Rheinland und Westfalen zu herzustellen. Nach den Informationen der königlichen Eisenbahndirektionen zu Bromberg ist der südrussische Markt für außerrussische Industrieerzeugnisse, besonders für Eisenartikel, sehr erheblich und wird gegenwärtig

hauptsächlich zur See via Albau und via Odessa und zwar vielfach mit englischen Waaren versorgt. Russische Eisenfabrikate sind bisher in Südrußland fast gar nicht auf den Markt gekommen; in neuester Zeit fangen allerdings die Walzwerke in Polen, besonders in Warschau, an, nachdem die ihnen von der russischen Regierung für die Eisenbahnverwaltungen aufgetragenen Eisenbahnschienen-Lieferungen effektiv worden und weitere Aufträge lange nicht zu erwarten stehen, Fagoneisen und andere Eisenartikel zu liefern. Dieselben sollen aber vorläufig wegen schlechter Qualität wenig gangbar sein und würden bei geeigneter Tarifherstellung gegenüber den deutschen Fabrikaten kaum konkurrenzfähig werden. Hoffen wir, daß die von der königlichen Eisenbahndirektion in Bromberg gegebene Anregung von der deutschen Waarenausfuhr nach Südwestrussland fördernd zu Statten komme.

— Die Vorsitzenden des Komites zur Förderung des Schiffahrtskanals von Dortmund nach der unteren Ems haben ein Rundschreiben an die Komitemitglieder versandt, worin es heißt:

„Die Unterzeichneten nehmen in Aussicht, eine Versammlung des Gesamtkomites zur eingehenden Berathung der Angelegenheit und Beschlußfassung über die zu thunenden Schritte im Laufe des Monats September d. J. zu berufen. Daß das Komitee schon früher zusammentritt, dürfte nicht zweckmäßig sein, da gegenwärtig viele Mitglieder verhindert sind, auch die vorherige eingehende Besprechung der Sache in den lokalen Kreisen zur Klärung der Ansichten beitragen dürfte. Inzwischen würde es uns sehr erwünscht sein, wenn die Herren Mitglieder des Komites uns ihre Ansichten über das weitere Vorgehen zur Förderung der Angelegenheit zu Händen des mitunterzeichneten Ober-Bürgermeisters Lindemann in Dortmund mittheilen wollten, wie wir auch selbstverständlich gern bereit sind, schon früher und eventuell sofort eine Versammlung des Komites zu berufen, falls dies von der Mehrzahl für zweckmäßig erachtet werden sollte.“

— Ueber die Wirksamkeit des Patent- und

Musterschutzgesetzes werden folgende Angaben gemacht: Seit der Wirksamkeit des Patentgesetzes sind im Ganzen 21,236 Patente erteilt worden, davon sind aber bereits 11,694 wieder erloschen, zum großen Theil wegen Nichtzahlung der Patentgebühren. Davin liegt also ein Beweis, daß die Patente zum größten Theile auf unbedeutende Vorrichtungen bezügliche sein müssen, die keinen so bedeutenden Ertrag abwerfen, daß es sich für den Patentinhaber lohnt, die von Jahr zu Jahr steigende Gebühr dafür zu errichten. Daß es sich nicht immer um welterfütternde Erfindungen handelt, beweist auch wohl der Umstand, daß bei 37,447 Patentanmeldungen in den Jahren 1877 bis 1882 nur 21,226 Patente erteilt, also 16,211 Gesuche zurückgewiesen sind. Am Schlusse des Jahres 1882 waren 9452, am Schlusse von 1881 nur 8619 Patente in Wirksamkeit. Von allen 21,236 seit 1877 erteilten Patenten entfielen 5624 auf das Ausland, 9851 auf Preußen, 1983 auf Sachsen, 864 auf Bayern, 616 auf Hamburg, 501 auf Württemberg, 465 auf Baden, 271 auf Braunschweig, 239 auf Hessen, 193 auf Elsaß-Lothringen; die übrigen Bundesstaaten waren mit weniger als 100 Patenten betheilt. Von den preussischen Provinzen steht an erster Stelle Berlin mit 2772; es folgen dann Rheinland mit 1773, Westfalen mit 990, Sachsen mit 947, Schlesien mit 880, Hessen-Nassau mit 607, Hannover mit 505, Brandenburg mit 489, Holstein mit 253, Pommern mit 207, Posen mit 89, Westpreußen mit 73 und Ostpreußen mit 63 Patenten. Bemerkenswerth ist die Lösung von Patenten; die zahlreichsten Lösungen, nämlich mehr als 90 Prozent aller erteilten Patente kamen bei den elektrischen Apparaten vor. — Ebenso günstig wie das Patentgesetz hat das Musterschutzgesetz gewirkt. Im Jahre 1876 am 1. April wurde das Musterregister eröffnet; in dem genannten Jahre wurden noch 12,759 Muster gemeldet, und zwar 10,099 Flächen- und 2660 plastische Muster. Die Zahl der Eintragungen war in den folgenden Jahren 1877 bis 1882 53,468, 50,082, 49,811, 47,640, 51,078 und 49,605. Von 1877 bis 1880 zeigt sich eine Abnahme; das bezieht sich aber nur auf die Flächenmuster, von denen 1857 45,125, im Jahre 1882 aber nur noch 34,517 zum Schutze angemeldet wurden. Die Zahl der geschützten plastischen Muster war aber in steter Zunahme begriffen; die Niederlegungen betragen 1876 nur 2660, stiegen aber in den folgenden Jahren auf 8343, 9379, 12,650, 13,856, 14,943 und 15,088. Im Ganzen sind seit 1. April 1876 angemeldet 314,393 Muster und Modelle, davon waren 77,129 plastische, 237,264 Flächenmuster. Das Ausland ist hierbei viel schwächer betheilt, als bei den Patenten.

und zwar nur mit 1348 Mustern, die meistens von Oesterreichern deponirt sind, nämlich 1138 Stück.

— Der Herzog Nikolaus von Leuchtenberg hat sich, wie man nachträglich erfährt, im strengsten Inkognito mit seiner Gemahlin, sowie deren Mutter und Schwester etwa 14 Tage in Berlin aufgehalten. Derselbe traf mit seiner Begleitung aus Petersburg kommend in Berlin ein und nahm im Hotel du Nord Wohnung, während zwei Tage später seine Gemahlin, welche sich zum Kurgebrauch in Wiesbaden aufgehalten hatte, von dort hier anlangte, um hier mit ihrem Gemahl zur Weiterreise nach Karlsbad zusammenzutreffen. Wegen einer leichten Erkältung, welche sich die Herzogin auf ihrer Reise hierher zugezogen hatte, mußte die sofort beabsichtigte Weiterreise verschoben werden, und erst nachdem die Herzogin vollständig wieder hergestellt war, konnte der Herzog mit seiner Gemahlin, sowie deren Mutter und Schwester gestern Abend 8 Uhr von hier nach Karlsbad weiterreisen.

Stargard, 25. Juli. Die „Starg. Ztg.“ erhebt folgende Beschwärde gegen die dortige Militärbehörde: „Ueber Störung der Erntearbeiten durch die Schießübungen unseres Regiments, welche auf dem großen Exerzierplatz stattfinden, führen die Landwirthe der Gemeinde Runow an der Straße und Schellin lebhafteste Klage. Die Zugänge zu den diesseits der genannten Dörfer belegenen Kornfeldern sind versperrt, und man kann, abgesehen vom nächsten Freitag, an welchem die Uebungen unterbrochen werden, vor Beginn nächster Woche die Erntearbeiten nicht in Angriff nehmen. Die in der Ausübung ihres landwirtschaftlichen Gewerbes beeinträchtigten Wirthe wandten sich, wie uns mitgetheilt wird, beschwerdeführend an den Amtsvorsteher in Runow, welcher seinerseits der übergeordneten Instanz, dem hiesigen Landratsamte, die Sache vortrug. Letzteres soll leider nicht im Stande sein, Abhilfe zu schaffen, und so müssen die Beteiligten, nachdem ihnen bereits das Regenwetter einen unliebsamen Zeitverlust gebracht hat, fast eine volle Woche von ihrer bei der eingetretenen günstigen Witterung doppelt kostbaren Arbeitszeit einbüßen.“

Gotha, 25. Juli. Gestern wurde hier, wie man der „Volks-Z.“ schreibt, die Leiche des Predigers Sachs aus Magdeburg durch Feuer bestattet. Es waren zu dieser Trauerfeier verschiedene Abgeordnete auswärtiger freier Gemeinden und Freunde des Verstorbenen aus Berlin, Dresden, Magdeburg, Nordhausen, Apolda und Gotha erschienen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Die Trauerrede hielt der hiesige Schriftsteller Dr. Aug. Specht, ein Freund und Gesinnungsgenosse des Entschlafenen.

Berga bei Gelle, 24. Juli. Am Mittwoch voriger Woche verstarb hier plötzlich am Schlage der Gerichtsfeldär Lüdning. Bei der Anmeldung zur Beerdigung bei dem hiesigen Geistlichen theilte, wie der „Dannov. Cour.“ meldet, Herr Superintendent Müchmeyer der Totenfrau mit, daß er der Leiche kein öffentliches Begräbniß gewähren könne, wie auch seine Begleitung und das Geläute der Glocken versagen müsse, da der Verstorbene nicht zum heiligen Abendmahl und nicht genügend zur Kirche gegangen sei. Bei der allgemeinen Beliebtheit des Verstorbenen erregte dieser Bescheid der Geistlichkeit allgemeine Entrüstung im Ort. Am Sonnabend Nachmittag versammelte sich nun vor dem Trauerhause eine für unsern Ort bedeutende Anzahl Leidtragender aus Berga und der Umgegend, um dem Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen. Die Gemeinde sang hier einen Gesang, und der Zug bewegte sich dann unter Vorantritt der Bergener Trauerkapelle zum Friedhof. An offener Gruft sprach der Schwager des Verstorbenen einige ergreifende Abschiedsworte. Nachdem noch ein Gesang gefungen, sprach Herr Postverwalter D. das Gebet. — Nach der hier zu Recht noch bestehenden Bünaburger Kirchenordnung von 1643 kann ein Geistlicher wohl die Begleitung einer Leiche verweigern, wenn der Entschlafene nach fleißiger Vermahnung des Geistlichen sich nicht zum heil. Abendmahl eingestellt hat. Um solchen Vorkommnissen für spätere Zeit die Spitze abzubrechen, hat man bereits in den ersten anfänglichen Familien die Frage in Erwägung gezogen, ob man nicht allgemein in Berga zur „stillen Beerdigung“, wie solche hier früher gang und gäbe gewesen, zurückkehre, und sollte dann der Kirchenvorstand die Glocken verweigern, so würde eine Trauerkapelle vor der Hand deren Stelle einnehmen.

München, 24. Juli. Die „Neue freie Volks-Zeitung“ schreibt in ihrer Nummer 166: „Erfolgslose Hausfuchung. Am Sonnabend, den 21. d., erschienen im Redaktionsbureau der „N. fr. Volksztg.“ zwei Polizeioffizianten, um im Auftrage des ersten Staatsanwalts Hausfuchung nach einem Brief zu halten, welcher vor mehreren Wochen

Die Familie Gervis.

Roman von W. E. Morris.

(23. Fortsetzung.)

Nr. 4.

Trouville, 22. Aug. 187.

Sie abscheuliche Potts! Sie herzlose heuchlerische Potts! Wie können Sie sich erdreisten, mir eine so schauerliche Nachricht in das Gesicht zu schleudern, und sich dabei noch zu stellen, als glauben Sie, mir eine Freude zu verursachen? Daß Sie mich betrügen und hinter meinem Rücken ein Komplott gegen mich schmieden, das überrascht mich nicht, das habe ich Ihnen zugetraut; daß Sie mit meinen Feinden unter einer Decke stecken und mich dabei fortwährend Ihrer Treue versichern, das ist nicht mehr als ich von jeder von Ihnen erwartet habe. Aber, daß Sie die Unverschämtheit besitzen, mir Ihre Schliche aufzudecken und mir noch zuzumuthen, daß ich — ich — den Wunsch gehabt hätte, eine Verbindung zwischen Genovefa und einem Engländer, den ich auch noch nicht einmal gesehen habe, zu Stande zu bringen — mais ça n'a pas de nom! Sie treiben es zu arg, Potts! Sie sprechen sich recht behaglich darüber aus, wie diese Heirath, diese Trennung von Ihrem „geliebten Kinde“ Ihnen zu Herzen geht. Et moi donc? Ist sie nicht mein Kind ebenso gut wie das Ihre? Hat sie nicht unter meinem Dache ihr Leben zugebracht? Und jetzt — jetzt kommen Sie mit den Andern dahin überein, sie in England zu verheirathen, wo Sie wissen, daß ich nicht atmen kann, und wo sie mir so verloren ist als wäre sie tobt!

Mais il n'en sera rien. Noch mit dieser Post erhält Gervis einen Brief von mir. Ich erinnere ihn an sein Versprechen, an seinen Eid. Ich verlange, daß Genovefa mir unverzüglich zurückgegeben wird, und ich decke Ihre Heuchelei auf, Sie schändliche Potts! Wahrscheinlich werden Sie mit ihr kommen. Es ist Ihre Schuldigkeit, und Ihr Zimmer wird in Ordnung gebracht werden. Aber reden werde ich nicht mit Ihnen. Und erlauben Sie sich nicht, mir noch einen Brief zu schreiben. Sie haben mir einen Dolch ins Herz gestoßen, und ich kann Ihnen nie vergeben. Varinka, Prinzessin Uranow.

Nr. 5.

Southlands, 26. Aug. 187.

Gnädigste Prinzessin!

Trotz des Verbots, das Sie mir auferlegt haben, sehe ich mich gezwungen, Ihren gekrigten Brief zu beantworten, der, wie ich kaum zu sagen brauche, mir viel Kummer verursacht hat. Vielleicht reite ich meine Würde am Besten dadurch, daß ich die beleidigenden Anklagen und Schimpfnamen, die Sie gegen mich schleudern, unbeachtet lasse und es Ihrem eigenen Gewissen überlasse, Ihnen zu sagen, ob ich dieselben verdient habe oder nicht. Was ich verstehen habe, ist erstens: daß ich den Sinn Ihres vorigen Briefes mißverstanden, und zweitens, daß ich unvorsichtigerweise Einbrüche, die vielleicht ganz trügerisch waren, dem Papier anvertraut habe.

Ich muß nun sagen, daß ich eine Bestellung von Herrn Gervis an Sie zu machen habe. Allein ich kann diese Aufgabe nicht erfüllen, ohne erst eine kurze Erklärung vorzuschicken.

Heute Morgen nach dem Frühstück saß ich allein im Garten, als ich Herrn Gervis mit einem offenen Briefe in der Hand auf mich zukommen sah. Sie haben heute Nachricht von der Prinzessin erhalten? sagte er. Ich nickte bejahend. Nehmen Sie sich das nicht zu Herzen: sagte er, denn ich war nicht im Stande, die Bewegung, in der er mich überraschte, ganz zu unterdrücken. Nehmen Sie sich ein Beispiel an mir. Ich bin auch mit einer Schuldfluth von Schimpfreden bedacht worden, ganz so gewichtig, wie die, welche auf Sie gefallen sein kann, und Sie sehen, mich hat es vollkommen ruhig gelassen.

Er machte dann verschiedene Bemerkungen über die Gefahr und die Thorheit des Briefschreibens, dem er selber deshalb seit Jahren entsagt habe; höchstens schreibe er noch Geschäftsbriefe. Aus diesem Grunde, setzte er hinzu, will ich Sie bitten, in Ihre Antwort an die Prinzessin meine Antwort einzuschließen.

Ich wagte zu erwidern, daß mir ein solcher Auftrag über die Waßen verhasst sein würde, worauf er meinte, mit eigener Hand zu schreiben würde ihm ebenso verhasst sein, und dem Selbstleiden ziehe er schließlich doch vor, mich leiden zu lassen. Danach diktierte er mir die Postskizze, die ich Ihnen übermitteln sollte. Erwinnern Sie die Prinzessin erstens, daß ich ihr durchaus kein bestimmtes Versprechen gegeben habe. Erwinnern Sie

sie zweitens, daß ich ihr meine Meinung entschieden gesagt habe, und daß es dabei bleibt. Theilen Sie ihr drittens mit, daß es nicht meine Absicht ist, Fräulein Gervis jetzt nach Frankreich zu senden, daß aber die Summe für ihren Unterhalt, die bis jetzt vierteljährlich bei dem Banquier der Prinzessin eingezahlt worden ist, auch fernerhin einlaufen soll, ob der Besuch meiner Tochter verlängert wird oder nicht. — Das, hoffe ich, wird ihr zur Beruhigung dienen, äußerte er und wandte sich weg, um zu gehen. Angst und Aufregung machten mich kühn genug, ihn noch einige Minuten festzuhalten, während welcher ich ihm meine Besorgnisse wegen Genovefa auseinandersetzte und ihn anflehte, das theure Kind doch nicht der Gefahr einer ernsten Liebe auszusetzen, wenn doch beschloffen sei, daß nichts daraus werden solle. Er hörte mir sehr geduldig zu und sprach in Ausdrücken, die ich, wenn sie aufrichtig gemeint waren, nur sehr anerkennend nennen kann, von meiner Anhänglichkeit an meinen ehemaligen Jüngling. Aber er gab mir auf meine Frage keine bestimmte Antwort, sondern hob nur hervor, daß die Welt für uns Alle voll von Gefahren sei, und daß er sein Haus weber vor Sir Frederick Croft, noch vor anderen jungen Männern verschließen könne, bloß weil die Möglichkeit vorliege, daß einer um die Hand seiner Tochter anhalten und von ihm etwa eine abweisende Antwort bekommen könne. Ich sah mich gezwungen, die Richtigkeit dieser Bemerkung anzuerkennen und damit hatte unsere Unterredung ein Ende.

Ich habe Ihnen, gnädigste Prinzessin, hiermit einen ausführlichen, wahrheitsgetreuen Bericht über diese Unterhaltung gegeben. Ich enthalte mich aller Bemerkungen darüber, da dieselben in Ihrem gegenwärtigen unglücklichen Gemüthsstande doch nur auf Widerstand bei Ihnen stoßen würden. Ich halte es jedoch für meine Pflicht, hinzuzufügen, um spätern Anklagen Ihrerseits zu entgehen, daß Sir Frederick Croft sich augenblicklich in diesem Hause aufhält, wo er eine Einladung für drei Tage erhalten hat, da in Beachborough eine Regatta stattfindet und seine eigene Familie sich jetzt nicht in dieser Gegend befinden soll.

Ich bin, während ich dies schreibe, allein im Hause, da die ganze Gesellschaft schon am frühen Morgen nach Beachborough gefahren ist, um dem Wasserport beizuwohnen. Die jungen

der Redaktion aus Dessen zukam, dessen Inhalt aber gar nicht im Blatte zum Ausdruck gelangte. Im Redaktionsbriefkasten war seiner Zeit nur die ganz einfache Notiz nach Dessen enthalten, daß fraglicher Artikel wegen beleidigenden Inhalts nicht aufgenommen werden könne. Um nun diesen Inhalt zu erfahren, glaubte die Staatsanwaltschaft, den Redakteur der „Volks-Zeitung“ vor Gericht zu ziehen, ihm den Brief abfordern oder wenigstens über den Inhalt vernehmen zu müssen. Selbstverständlich wahrte der Redakteur das Redaktionsgeheimnis und erklärte, daß, falls er wirklich noch im Besitze dieses Briefes, er sich entschieden weigere, denselben herauszugeben. Tags darauf war nun die oben erwähnte Hausdurchsuchung, die selbstverständlich erfolglos blieb.

Regensburg, 23. Juli. (Regensb. Ztbl.) Ein junger Buchhändler erließ kürzlich in der „Französischen Buchhändler-Zeitung“ nachstehendes Inserat in französischer Sprache: Ein junger Bayer, der französischen Sprache mächtig und seit acht Jahren in einer Buchhandlung thätig, sucht eine Stelle in Frankreich. Man beansprucht für die erste Zeit kein Salair. Nähere Auskunft erteilt Hr. W., Buchhändler in N. Bayern. Es lief darauf keine einzige Offerte ein, dagegen 2 Schreiben, eines anonym von Marseille, das andere mit 5 Unterschriften von Paris. Oben angeführtes Inserat war aus dem Buchhändlerblatt herausgeschnitten und aufgelegt. Darunter auf französisch nachstehende Zeilen: „Man wende sich an die Bewohner des Dorfes Vazeilles im Regierungsbezirke Sedan, Departement der Ardennen, welche durch die bayerische Armee eingekerkert wurde, nachdem sie zuvor Frauen, Kinder und Greise ermordet hatten. Unterzeichnet von einem belagerten Pariser, welcher mit Ungeduld nach Rache dürstet. Adressiren Sie obiges Schreiben an alle edle und tapfere Deutschen, Kinder der großen Nation, welche Stellen in Frankreich suchen.“ Das zweite Schreiben lautet: „Die Angehörigen einer französischen Buchhandlung in Paris lesen mit tiefem Abscheu in der Buchhändler-Zeitung, daß ein junger Bayer eine Stelle in Frankreich sucht. Unten genannte benachrichtigen den jungen Bayer, daß es für die Deutschen keine Stellen in den anständigen Buchhandlungen Frankreichs giebt. Sie können dem jungen Deutschen sagen, daß es ohne ihn genug Espione in Frankreich giebt. Was das Journal betrifft, welches die Freiheit hatte, Ihre Anzeige einzurücken, so hoffen wir, es Dies theuer bezahlen zu lassen. Es lebe Frankreich!“ — Dies heimathsmüde Deutschen, deren Sinn nach dem schönen Paris steht, zur Warnung!

Nüßesheim, 24. Juli. Das Brustbild der Germania-Statue wurde, um die fahrplanmäßigen Eisenbahnzüge nicht zu stören, in voriger Nacht wegen seines mächtigen Umfanges an dem Uebergang der Eisenbahn über die Geisenheimer Chaussee auf den Transportwagen verladen, und schon um 7 Uhr Morgens war es glücklich auf der Baustelle angelangt. Der Aufzug erfolgte Mittags. Um 4 Uhr verließen die Böller, daß der Gußtheil mit dem mittleren verbunden sei. Nächster Tage wird, wie der „Rh. Courier“ meldet, die Statue auch ihren wunderbaren Kopf erhalten, der heute Nachmittag durch vier Pferde nach dem Niederwald gefahren wurde. Die Montirungsarbeiten gehen jetzt so rasch von Statten, daß man hofft, in acht Tagen werde die mächtige Statue in vollem Glanze auf dem Postamente thronen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 25. Juli. Die Regierung fängt selbst an vor den Folgen ihrer Versöhnungspolitik bange zu werden, und sie greift zu einer eigenthümlichen Methode, um die nationalen Fragen, die sie selbst in den Vordergrund gezogen, wieder zurückzudrängen, indem sie kurzer Hand die Landtage schließt oder auflöst, wenn ihr das Treiben in denselben zu bunt wird. Daß solche Maßregeln nicht grade als Palliative wirken, sondern die öffentliche Diskussion nur noch mehr erhitzen und die Agitationen noch steigern, ist selbstverständlich. Der dalmatinische Landtag ist thatsächlich nicht geschlossen, sondern aufgelöst worden. Auf der Tagesordnung stand der Antrag Paulinovic, betreffend die Einführung der kroatischen Sprache in allen öffentlichen Kernen. Die Debatte sollte eben beginnen, als plötzlich der Regierungsvorsteher dem Vorsitzenden ein Schriftstück überreichte, welches die kaiserliche Entschließung enthielt, womit die Schließung des dalmatinischen Landtages angeordnet wurde. Der Vorsitzende brachte die kaiserliche Entschließung sofort zur Verlesung und erklärte die Landtagssession für geschlossen. „Das Ereigniß“, fügt der „Dalmata“ bei, „wirkte auf die Majorität (die kurz vorher ihr nationales Programm veröffentlicht hatte, das Dalmatien, Kroatien, Bosnien und die Herzegowina für das

„Königthum Kroatien“ verlangt) wie ein Blitz aus heiterem Himmel; dieselbe war im ersten Moment verblüfft, und dann brach sie in ein Wuthgeschrei aus. Der Abgeordnete Bianchini protestirte mit lauter Stimme gegen das Vorgehen der Regierung und schrie in den Saal hinein: „Wir verdammen das Vorgehen der Regierung! Hoch der kroatischen König Franz Joseph!“ Seine Gefinnungsgenossen riefen es ihm nach, und mitten unter einem wahren Höllelärm wurde die Sitzung geschlossen, ohne daß ein Protokoll über dieselbe aufgenommen und verifizirt worden wäre.“ Der offizielle Telegraph hat volle vier Tage hindurch über diese Vorgänge geschwiegen und sich mit der trodenen Meldung begnügt, der dalmatinische Landtag sei unter Hochrufen auf den Kaiser geschlossen worden.

— In Oesterreich ist soeben ein Eisenbahn- und Telegraphen-Feldregiment errichtet worden. Die organischen Bestimmungen für dasselbe enthalten auch einen Abschnitt über das Eisenbahnwesen im Kriege. Danach verfügt der „Chef des Feld-Eisenbahnwesens“, ein höherer Offizier des Generalstabes, vom Augenblick der Mobilisirung ab über das gesamte Material der Bahnen. Er ist befugt, wo es ihm nothwendig erscheint, zur Ordnung der Bahnverhältnisse innerhalb der Grenzen seines Wirkungskreises besondere Kommissionen zu entsenden und die Eisenbahn-Kompagnien und die Eisenbahn-Betriebsabtheilungen zu verwenden. Er kann im Bedarfsfalle die Vermehrung der Eisenbahn-Kompagnien und Betriebs-Abtheilungen und eventuell auch bei dem Bause von Feldbahnen die Heranziehung leistungsfähiger Bau-Unternehmungen beim gemeinsamen Kriegsministerium beantragen. Die Stabs-Offiziere des Eisenbahn-Regiments fungiren als militärisch-technisches Hilfsorgan; sie werden zur Inspizierung, Leitung und Ueberwachung von Bauarbeiten verwendet, können aber auch als Militär-Eisenbahn-Direktoren zur Leitung des Betriebes der offkupirten Bahnen bestimmt werden. Die Einrichtung und Führung des Betriebes der offkupirten Bahnen wird entweder anschließenden Bahnen des Inlandes übertragen, oder es werden eigene Militär-Eisenbahn-Direktionen errichtet. Für beiläufig 450 Kilometer Eisenbahnen wird eine Militär-Eisenbahn-Direktion gerechnet. Einer solchen kann auch der Betrieb der inländischen, auf dem Kriegsschauplatz gelegenen Bahnen übertragen werden, wenn deren Verwaltungen in Folge der Kriegsverhältnisse nicht mehr im Stande sind, ohne Ausbilde den Betrieb weiterzuführen. Die Aufstellung der Eisenbahn-Direktionen wird auf Antrag des Armees-Obstkommandos vom gemeinsamen Kriegsministerium verfügt. Die Militär-Eisenbahn-Direktionen haben mit den ihnen zugewiesenen Bahnen ausschließlich nur den militärischen Bedürfnissen und Anforderungen zu dienen; sie werden der raschen, entsprechenden Einrichtung solcher Stationen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben, welche als Ein- oder Ausladestationen, als Verköstigungsstationen oder als Depotplätze für Verpflegungsmittel und Kriegsmaterial bestimmt sind. Die Militär-Eisenbahn-Direktionen verfassen die Fahrordnung für ihre Bahnen. Bis zum vollendeten Aufmarsche der Armee verfügt das Kriegsministerium nach dem Antrage des Chefs des Feld-Eisenbahnwesens über die Verwendung der Eisenbahn-Kompagnien. Nach beendetem Aufmarsche erhalten sie ihre Weisungen vom Armeekommando im Wege des betreffenden Korps, bzw. Divisionskommandos. Der Transport der Feldausrüstung einer Eisenbahn-Kompagnie geschieht nach Erforderniß auf einem eigens zusammengestellten Eisenbahnzuge, welcher zugleich als fahrendes Depot oder als fahrende Werkstätte zu dienen hat.

Frankreich.

Paris, 25. Juli. Heute herrschte große Erregung in der Kammer, weil der Deputirte Laisant in der „République Rationale“ unter der Aufschrift „La Chambre infame“ einen Artikel veröffentlicht hat, in welchem er die Kammer mit einer „Mißgrube“ vergleicht und von Bestechungsgebern spricht, welche die großen Eisenbahngesellschaften an viele Deputirte gezahlt haben sollen. Es ist das zweifelsohne nicht sehr liebenswürdig gegen Kollegen, aber es muß doch Wunder nehmen, daß die Kammer über diesen Artikel eines sehr unbedeutenden Blattes so in Harnisch gerathen ist, daß Brisson mitten in der Sitzung das Wort ergreifen mußte, um sie aufzufordern, die — übrigens beweislosen — Anklagen mit Verachtung zu strafen. Auch ist es in der That nicht recht verständlich, weshalb die Deputir-

ten die Anklagen Laisants plötzlich so ernst nehmen, da solche Anklagen ja täglich in den verschiedensten Blättern, wie „Pays“ und „Intransigeant“, zu lesen sind, ohne daß deshalb der Kammerpräsident eine Rede halten zu müssen glaubt. Cassagnac ist ebenso gut Deputirter wie Laisant und hat schon ganz andere Sachen geschrieben, allerdings aber, und das mag die republikanische Mehrheit am meisten ärgern, gehört er den Republikanern an, und von den eigenen Gefinnungsgenossen geschmäht zu werden, ist immer doppelt peinlich. Zudem wissen die Deputirten ganz gut, daß in der Kammer nicht Alles ganz reinlich ist und daß viele ihrer Mitglieder, die vor Kurzem noch arm wie die Kirchenmäuse waren, heute mehr als wohlhabend sind und diese Vermögenszunahme nicht recht erklären können. Von den 9000 Francs, die ein Deputirter jährlich erhält, können sie sich die Hunderttausende, die sie besitzen, nicht wohl erspart haben. Es ist also ein wunder Punkt, der berührt wurde, und zwar von befreundeter Hand. Andererseits aber hat Laisant weder Personen genannt, noch irgend welche Beweise beigebracht. In dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Laisant zu den nächsten Freunden des Kriegsministers General Thibaudin gehört und sich eines sehr großen Einflusses, namentlich in Personalsachen, erfreuen soll, sodaß man ihn auch als den „Unterstaatssekretär des Krieges in partibus“ bezeichnet. Persönlich gilt er für einen außerordentlich widerwärtigen Menschen; was alles nichts daran ändert, daß die Kammer wohl daran thun würde, mit einer Aufmerksamkeit, die nicht gerade liebevoll zu sein brauchte, über diejenigen Mitglieder zu wachen, deren Namen in finanziellen Unternehmungen bloßgestellt sind. Und es sind deren nicht wenige.

Großbritannien und Irland.

London, 25. Juli. Die Suezkanal-Frage beherrscht noch immer die politische Diskussion in England. Die Gegner der Lepess'schen Verwaltung des Suezkanals haben so eben eine neue Angriffswaffe in die Hände bekommen, die ihnen Mr. Royle, ein englischer Rechtsgelehrter, der zehn Jahre Agent der Peninsular und Oriental Compagny in Port Said gewesen, geliefert hat. Mr. Royle zählt eine ganze Reihe von Fällen auf, in denen sich die Verwaltung Mißbräuche habe zu Schulden kommen lassen:

Einem Dampfer, erzählt Royle, sei die Einfahrt in den Kanal verweigert worden, falls nicht eine (von der Suezkanalverwaltung geschätzte) Schadloshaltungssumme von 1000 Francs für angebliche Beschädigung des Kanaleigentums gezahlt würde. Dieser Anspruch wurde von dem englischen Generalkonsul Vivian als ein grober Mißbrauch charakterisirt. Lord Derby erklärte, daß jeder Gerichtshof ein Erkenntniß zu Gunsten des Schiffes fällen müsse, hinzufügend, daß die zwangsweise Zahlung von Entschädigungen Seitens Schiffe nach der Abschätzung der Beamten der Gesellschaft beschränkt werden sollte, sobald die Konfession der Gesellschaft einer Revision unterzogen werde. An Herrn v. Lepess's gerichtete Beschwerden werden, heißt es weiter, feindselig und gesittlich beleidigend beantwortet, während Beschwerden an Sir Rivers „Wilson“ unbeantwortet bleiben. Die englischen Direktoren sind eher eifrige Fürsprecher der Kanalgesellschaft als eiserfüchtige Hüter britischer Interessen. Das Monopol des Duglitzens macht ein Schiff von der Gnade der Gesellschaft abhängig, falls es nothwendig wird, ein Leichterboot zu entsenden. Die Passagiere, welche in Folge einer Sperre in einem Boote an Bord eines anderen Schiffes überliebt werden, müssen die Passagiertage ein zweites Mal entrichten. Ein mit Ballast nach Suez gesandtes Schiff wurde als betrachtet betrachtet, weil nach der Kohlenentnahme einige Stübe Kohlen auf dem Verdeck liegen geblieben. Ein Schiff, dessen Kapitän das Kanal-Zertifikat verlegt hatte, mußte, obwohl sich letzteres vor dem Verlassen des Kanals vorfand, eine Ueberlage von vier Francs pro Tonne zahlen. Den Kanalbooten, welche vor einer Kommission von dem englischen obersten Gerichtshof verhört werden sollen, ist unterfragt, irgend welche Fragen zu beantworten. Die Booten genügen nicht. Die wenigen Engländer unter denselben werden entlassen, wenn sie sich etwas Erfahrung angeeignet haben, während Franzosen aus Tabak- und Bierläden ausleseren werden. Ein französischer Boot, welcher jüngst an Bord des englischen Kriegs-

Deute waren gültig genug, mich bringend zu bitten, daß ich sie begleiten sollte; ich fühlte mich aber nicht in der Gemüthsverfassung, ihren freundlichen Bitten nachzugeben, und wollte den Frohsinn der Gesellschaft nicht durch meine Gegenwart dämpfen, da ich nie im Stande bin, eine heilere Außenseite anzunehmen, während ich inwendig unter dem unverdienten Mißvergnügen derer leide, denen ich für immer mit Treue ergeben bin.

Ich habe die Ehre, gnädigste Prinzessin, zu sein
Ihre gehorsame Dienerin Mathilda Potts.

Kapitel XI.

Die Regatta von Beachborough.

Der Tag der Regatta von Beachborough ist ein Festtag für die ganze Bevölkerung unserer Gegend. Die ganze Stadt wirft den Anschein der kühlen Zurückhaltung, mit dem sie sich für gewöhnlich zu umgeben pflegt, weit von sich weg und feiert ein großes Volksfest. Um 11 Uhr Morgens werden alle Läden geschlossen, die jungen Herren und Damen zeigen sich in festlichen Kleidern mit Rosen im Knopfloch und am Busen auf der Esplanade. Vergnügungszüge von Lyncester und andern benachbarten größeren Städten bringen Tausende von sportliebenden Fremden; Musikbänden, reisende Photographen, Klefendamen, Feuerfresser, Schlangenbändiger, Degenverschlucker, Zauberkünstler, Buchmacher, Schwindler und Taschendiebe strömen aus allen Richtungen in Beachborough zusammen, um — jeder für seinen Theil — von dem Feste zu profitieren. Die höhern Stände halten sich freilich geflissentlich fern von dem Volks-treiben. Es ärgert sie, zu sehen, wie all dieses „gewöhnliche Volk“ in dem reinlichen heitern Städtchen, welches sie als ihr Eigenthum betrachten, sich zu Hause fühlt, Orangenschalen und Kirscheneis auf Asphalt-Trottoir wirft und in den Promenaden sich auf eben die Bänke niederläßt, auf denen an gewöhnlichen Tagen allem berechtigtem Gekommen nach nur „die obere Behtausend von Beachborough“ zu sitzen das Recht hatten. In ihrem ohnmächtigen Aerger beschränken sie sich deshalb darauf, von Zeit zu Zeit hinter geschlossenen Fenstern hervor einen Blick auf die Hahnenkämpfe, das Ballspiel und die Bootrennen zu werfen, die den Tausenden, die sich draußen

in Gottes freier Natur umherdrängen, ein so gewaltiges Vergnügen verschaffen.

Wenn dieser verfluchte Regattatag kommt — sagte der Admiral Bagshawe im Klub — dann schließe ich meine Töchter ins Hinterzimmer ein, und wenn sie auch reden, bis ihnen das Gesicht schwarz wird von den Vergnügungen des Volkes und wie der andere Unfuss alles heißt. Wenn das Volk sich nicht vergnügen kann, ohne sich viehmäßig zu besaufen und am hellen Tage Ausbrüche zu gebrauchen, die mich, einen alten Seemann, schauern machen, dann sage ich: Je weniger dieses Pack sich amüßet, desto besser!

Hieraus kann man sehen, daß unser junger Freund Freddy Croft nicht gerade die reine Wahrheit gesagt hatte, als er dem Schlossherrn von Southlands so feierlich versicherte, „die Regatta in Beachborough sei ein vollständig aristokratisches Vergnügen“. Da nun aber die ganze Gesellschaft sich auf dem Deck von Gervois' Yacht befand und wenigstens auf eine Meile Entfernung von der Küste blieb, so liefen sie schwerlich Gefahr, durch eine Vertilgung mit den Volksmassen sich mehr zu beschmutzen, als Admiral Bagshawes Töchter dies thaten, die in dem Hinterzimmer ihres Hauses verschlossen blieben. Und wenn man außerdem noch bedenkt, daß Gervois durch die lange Abwesenheit fast ein Fremder in England geworden war, und daß Freddy Croft sich durch alles andere eher auszeichnete, als durch aristokratische Zurückhaltung, so wollen wir ihnen nicht besonders darüber jürnen, daß sie die Volksspiele unterhaltend und pittoresk fanden.

Die Sonne hatte ihr Tageswerk fast vollendet und näherte sich bereits dem sanften Höhenzuge, der hinter Beachborough terrassenförmig aufsteigt. Regungslos lag die stieliche Yacht auf den spiegelglatten Wassern der Bucht. Das Programm: Bootrennen, Schifferstechen und ähnliche nautische Vergnügungen waren fast zu Ende, nur die letzte Nummer war noch abzumachen, ein Rennen für kleine Neufundländerboote, Preis 25 Pfund Sterling, „gestellt von Baron Frederic Croft“. Freddy, der Erfinder und Organisator dieser letzten Nummer, hat eben die Yacht verlassen, um sich an dem Rennen zu betheiligen; Genovesa, Claud und Mina Flemmyng stehen am Geländer der Yacht und schauen mit ihren Operngläsern auf das Feld des Rennens hin; in einem Rollstuhl liegt bequem der alte Gervois,

die Augen — wie gewöhnlich — halb geschlossen, während an seiner Seite, auch wie gewöhnlich, Herr Flemmyng eine längere Rede zu seinem Monopol gemacht hat. Die Hitze hatte den alten Herrn dazu verleitet, ein reichliches Frühstück durch einen noch reichlicheren Champagnertrunk zu begießen. Sein frisches altes Gesicht strahlte in ungewöhnlicher Röthe. Die weißen Locken umflattern ihn sein mächtiges Haupt, und mit der rechten Hand streichelt er einen langen Wadenbart, während die linke pathetisch durch etwas ungeschickte Bewegungen die Rede begleitet.

Ja, ja, Herr Gervois, sagte er. Ich glaube, daß die Vorzüge, die England durch sein System unbezahlter Stadtoberkeiten und Stadt- und Landrichter sich errungen hat, noch lange nicht nach Gebühr geschätzt werden; jedenfalls besitzen wir darin eine Einrichtung, die England eigenthümlich ist. Nach meiner Ansicht giebt es — wenn ich mich irren sollte, so setzt die reiche Erfahrung, die Sie im Auslande erworben haben, Sie in den Stand, mich sofort zu berichtigen — nirgendwo eine ähnliche Einrichtung in anderen Ländern. In der That zweifle ich daran, ob Sie in anderen Ländern ein ebenso vorzügliches Material an Ehrenmännern finden, als dasjenige es ist, aus dem wir unsere Richter nehmen.

Gervois entgegnete mit der ernstesten Miene von der Welt, daß er vollständig überzeugt davon sei, daß das englische „Menschen-Material für Magistratspersonen“ alles andere weit hinter sich lasse.

Nun gut, wir wollen uns nicht darauf etwas zugute thun, daß wir eine bedeutende Rechtskenntnis besitzen; das ist eben auch gar nicht nöthig, noch sind wir der Mehrzahl nach Leute von großen intellektuellen Fähigkeiten, die Mehrzahl ist es wenigstens nicht, wenngleich einzelne — und Herr Flemmyng freilich noch zärlicher seinen Wadenbart — in dieser Beziehung wohl nicht übertroffen werden können. Aber wir haben einen gesunden Menschenverstand und wir kennen das Volk, mit dem wir zu verkehren haben, und das ist schon ein halber Sieg. Ich habe sehr bedauert, daß Sie vorige Woche unserer Versammlung nicht länger beiwohnen konnten, aber ich denke doch wohl, daß Sie genug gehört haben, um sich eine Idee davon zu machen, wie verständnißvoll unser Wirken ist.

„Falcon“ funktionierte, kannte nicht den Unterschied zwischen „dort“ und „starboard“. Französische Schiffe werden notorisch bevorzugt. Die Gesellschaft beansprucht das alleinige Recht, irgend ein Schiff, welches auf den Grund gestochen ist, zu ihren eigenen Bedingungen wieder flott zu machen, und verbietet Schiffen förmlich, sich gegenwärtigen Beistand zu leisten. Die geringfügigste Frage wird nach Ismailia, zuweilen nach Kairo und häufig nach Paris gewiesen. Die Beamten weigern sich sogar, ein auf 20 Pfd. St. lautendes Erkenntnis ohne Dedire von Paris zu zahlen. Die einfachste Zahlungsanweisung bedarf acht Unterschriften, während eine größere Anzahl von Beamten verminderten Nutzen und zunehmende Obstruktion bedeutet.

Royle empfiehlt schließlich die Anstellung britischer Kommissäre in Port Said und Suez mit der Befugnis, einlaufende Beschränkungen zu prüfen. Die ägyptischen Lokalblätter heben hervor, daß, wenn die Konzession von Sessels exklusive ist, dies nicht die ägyptische Regierung daran verhindern, selber einen Kanal anzulegen, da sie keiner Konzession bedürfe und daß Englands acht Millionen besser verwendet werden würden, wenn dieselben der ägyptischen Regierung für einen solchen Zweck geliehen werden, statt dieselben Herrn v. Sessels in die Hände zu geben.

Gegen den Vizekönig von Indien, Lord Ripon, in Folge der sogenannten „Liberté“-Bill, welche den eingeborenen Indiern die Zulassung zum Richteramt gewährt, eine lebhafteste Agitation entwickelt, deren Zweck ist, ihn zum Rücktritt zu nöthigen. Dem gegenüber haben sich eine Anzahl einflussreicher Männer veranlaßt gesehen, Auerkennungen versammelungen für Lord Ripon zu veranstalten. Eine solche wurde am Montag in London abgehalten. Unter den eingelaufenen Zustimmungserklärungen befand sich auch ein Schreiben von Prof. Max Müller, in welchem es heißt:

„Ich empfand von allem Anfang an eine aufrichtige Bewunderung für die klare Politik Lord Ripons. Die „Liberté“-Bill entsprach nicht meinen Anschauungen; man hätte damit warten sollen, bis sich das Bedürfnis nach einer solchen Neuerung allgemein fühlbar gemacht hätte. Es wäre aber ein großer Fehler, die Bill jetzt zurückzuziehen. Es wäre eine ganz unverdiente Beleidigung der eingeborenen Richter, deren Charakter eben so lauter ist, wie jene der englischen Richter — ich wage es sogar zu sagen: lauterer in vielen Fällen; es geht aber nicht an, Namen zu nennen.“

Das Meeting nahm Resolutionen an, in welchen Lord Ripon das Vertrauen und die Anerkennung ausgesprochen, die Gleichberechtigung der Indier mit anderen Unterthanen der Königin anerkannt und die Nothwendigkeit der Selbstverwaltung Indiens betont wurde.

Eine soeben veröffentlichte Statistik ergibt das überraschende Resultat, daß die britische Handels-Marine den wahrhaft enormen Werth von 200,000,000 Lst. oder 4 Milliarden Mark repräsentirt. Am 1. Juli 1832 umfaßte nämlich Lloyd's Register 14,685 Schiffe mit 10,497,766 Tonnen Gehalt. Wenn man die Dampfer mit 18 und die Segler mit 12 Lst. per Tonne bewerthet, so resultirt ein Gesamtwert von 160,000,000 Lst. Hierzu die im Jahre 1832 bis 1833 erbauten Schiffe im Werthe von 10 Millionen und 30 Millionen als Werth jener Schiffe, welche in den Registern von Liverpool, der „Berita“ u. A. eingeschrieben sind, ergibt also obige 200,000,000 Lst. als Totalwerth der Flotte Englands. Dazu kommen aber noch die Fahrzeuge der Kolonien, wie jene von Canada, Australien, Neuseeland, Ostindien und China, welche unter englischer Flagge segeln, und einen Werth von 50,000,000 Lst. repräsentiren; ferner 20 Millionen für die in Bau befindlichen Schiffe. Wenn man die durchschnittliche Rente dieses Flottenkapitals mit 6 pCt. pro Jahr bewerthet, so trägt die britische Flotte ihrem Vaterlande jährlich nicht weniger als 300 Mill. Mark ein.

Egypten.

In nachfolgender Tabelle ist der Verlauf zusammengestellt, welchen die Cholera vom 9. bis 15. Juli in Egypten genommen hat (vgl. Nr. 498 der „Pos. Ztg.“).

Und ob, antwortete Gervais bescheiden, ich versichere Sie, es hat mich ungemein amüßirt.

Was, was?

Ich bitte um Entschuldigung, ich war ungemein erbaud, einzelne der Redner haben mich geradezu entzückt.

Ah, das freut mich unendlich, daß Sie befreundet waren. Es kommen oft Fälle zur Erlebigung, die etwas mehr verlangen, als bloße Sachkenntnis. Was meinen Sie, Herr Gervais? Erinnern Sie sich z. B. an diese Verhandlung wegen Körperverletzung, der Sie beiwohnten und von der Sie vielleicht die Idee bekommen haben, daß wir etwas leichtfertig bei der Entscheidung zu Werke gegangen sind. Die Sache lag so, daß wir vollkommen wußten, daß in diesem Falle Strenge nicht am Platze gewesen sei. Wahrscheinlich war der eine entschlossen so schuldig als der andere, und deswegen hielten wir es für richtiger, daß die Leute sich versöhnten, als wenn wir etwa den Beleidigten gestraft hätten. Und dann die andere Sache. Erinnern Sie sich? es handelte sich um einen Mann, der ein Rebhuhn geschossen hatte.

Gewiß, gewiß! Der Mensch schien mir von einer seltenen Verborgenheit zu sein. Einer Ihrer richterlichen Kollegen sagte mir in dieser Beziehung, daß ein Mensch, der im August ein Rebhuhn zu schießen fähig sei, auch vor einem Vatermorde oder einem andern schrecklichen Verbrechen nicht zurückzucken würde.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Skizze.

Von Chr. Wild.

Unser öffentliches Leben rollt so rasch, daß es eine eigentliche Saure-Gurken-Zeit nicht mehr giebt. Früher brauchte man die Seeschlange oder die Seeschildkröte, die Geschichte vom ältesten Mann, der 167 Jahre alt alljährlich in Ungarn, Siebenbürgen oder in der Wallachei stirbt, und von den Zünflingen, die gewöhnlich in einem Thale des Kaukasus oder in Armenien das Licht der Welt erblickten, als Stammgäste der Hundstage in den Zeitungspalten; seit einigen Jahren passiert auch im Hochsommer genug, leider nur nicht viel Gutes.

Datum	S u l i							In 7 Tagen
	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	
Damiette . . .	52	52	64	40	38	38	35	319
Ramsurah . . .	87	102	89	73	57	57	61	526
Samanud . . .	17	16	10	11	15	20	22	111
Sherbin . . .	2	1	5	3	4	8	2	25
Menzaleh . . .	20	ohne vom 7. bis 8. Juli	ohne Nachricht	28 in 2 Tagen	ohne Nachricht	10	20	78
Talha . . .	—	2	5	—	3	6	3	19
Zift . . .	—	—	1	1	—	—	1	3
Ghibin = el . . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Rom . . .	—	—	1	—	1	—	2	4
Mitgammar . . .	—	—	—	1	—	—	—	1
Choubar . . .	—	—	—	—	—	14	3	17
Ghibeh . . .	—	—	—	—	—	—	5	5
Boulak, Vorstadt von Kairo . . .	—	—	—	—	—	—	1	1
Nagao . . .	—	—	—	—	—	—	6	6
In 7 Tagen	178	173	175	157	118	153	161	1115

Der Beginn der deutschen Auswanderung nach Amerika.

Am Dienstag vor zweihundert Jahren, am 24. Juli 1683, lichtete das Schiff „Concord“ vor Gravesend, dem Endpunkte des Londoner Hafens, die Anker, um in die neue Welt, nach Amerika, die ersten deutschen Auswanderer zu tragen. Dreizehn Familien mit gegen vierzig Seelen eröffneten am 24. Juli 1683 den gewaltigen Auswandererstrom von Deutschland nach Amerika, in welchem bis heute über zwölf Millionen Deutsche gezählt worden sind, einen Zug, der fort und fort mächtiger wird, und dessen Ende auch unsere Ur-Ur-Ur-Enkel wohl nicht erleben werden. Was trieb dieses erste Häuflein über das Meer in eine damals schaurige Wildnis und wo löste es sich von dem deutschen Volke ab?

Nirgends in Europa sah es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts so traurig aus, wie in Deutschland. Ueberall traf man auf die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges. Eine neue Kultur war zu schaffen. Nachdem der Rauch von den ausgebrannten Dörfern und Städten sich verzogen, die Gebeine der Erschlagenen und Verbungenen verscharrt waren und die unendlichen Blutmassen sich mit der pflanzen-nährenden Krume der Acker und Wiesen vermischten hatten, begannen die Deutschen in frühlicher Hoffnung die neue Arbeit. Aber sehr bald trübten sich die Aussichten, und den Besten im Lande schwand die er-muthigende Zuversicht auf ein gesichertes Dasein, auf den Lohn mühe-voller Bestrebungen. Der dreißigjährige Krieg hatte den Fürsten und Priestern eine ungeheure Macht in die Hände gegeben. Es entwickelte sich ein Despotismus, der jede freie Lebensäußerung einengte und den Segen aller Arbeit gefährdete. Die Reformation hatte die Geister aufgeregt, das vielfache Elend des dreißigjährigen Krieges hatte die Gedanken der Menschen auf neue, oft sehr wunderliche Bahnen gedrängt, und da noch nicht die Wissenschaft der großen Fragen des Lebens sich bemächtigt hatte, so suchte man in den dunkeln Gängen der Religionen nach den Mitteln, welche die fränke Menschheit heilen und ein glückliches Leben herbeiführen sollten. Viele wollten diese Mittel gefunden haben; sie vereinigten sich, bildeten Sekten und begannen mit großem Muth sich selbst und die ganze Gesellschaft zu bessern und für die ewige Glückseligkeit vorzubereiten.

Die bedeutendste Sekte dieser Art bildeten die Pietisten, die in sehr inniger Verbindung mit den Quäkern in England und deren Haupt William Penn standen. William Penn, damals noch einfacher Quäker-Missionar, war selber im Jahre 1677 in Deutschland, wo er namentlich in Frankfurt am Main eifrig und erfolgreich für seine Gemeinde warb.

Für 16,000 Pfund Sterling, welche die englische Regierung dem Vater William Penns schuldete, wurde dieser durch Urkunde vom 4. Mai 1681 mit einem Stück Land in Amerika, drei Grade der Breite und fünf Grade der Länge westlich vom Delaware, belehnt, welches vom König Karl II. den Namen Pennsylvanien erhielt. Eine königliche Proklamation verkündete bald allen Einwohnern der Provinz, daß William Penn, ihr unumschränkter Grundherr, mit allen zur Regierung erforderlichen Rechten und Befugnissen bekleidet worden sei.

Die Hiobsposten sind allzu zahlreich, und dazu treten die Schreckensnachrichten über die schauerlichen Verheerungen durch die Cholera in Egypten. Das grünäugige Gespenst hat Courtoisie gegen Europa bewiesen, denn es folgte noch nicht der Einlabung der Engländer, welche Lumpen aus Alexandrien und Kairo importiren, und wartete, bis die deutschen Seeküsten-Einzelstaaten — Hamburg, Bremen, Lübeck, Oldenburg und Mecklenburg — die Güte hatten, der preussischen Verordnung über Vorsichtsmaßregeln, welche die Einschleppung der Seuche verhindern sollen, durch ähnliche Anstalts-Verordnungen beizutreten. Ja, wenn es sich um die Kinderpest handelte, da giebt es ein Reichsgesetz; da würde die Reichsarmee einen Absperrungsordonn ziehen können, aber wo es sich nur um Menschen handelt, da mag die Kleinstaaterei noch ein bißchen weiterblühen. Bestünde noch der selbige Bundestag, dann würde Heinrich Heine vielleicht wieder sagen: „Du Bund — Du Hund! — Du bist nicht gesund!“ aber wir schweigen heute und drücken nur die Hoffnung aus, der Reichstag möge uns bald mit etwas mehr deutscher Einigkeit zur Abwehr des gelben Fiebers, der sibirischen Pest, des schwarzen Todes und der Cholera, also mit einem Seuchen-Reichsgesetz beglücken.

Auch in Berlin giebt's allerlei schwebende politische Fragen, welche direkt in unser lokales und öffentliches Leben eingreifen. Da diskutirt man über die Auflösung der Berliner Stadtverordnetenversammlung, dort über die Haltung der Presse gegenüber dem Blutprozeß von Tiffa-Elar, der sich zu einer Blamage der Antisemiten auswächst, hier über den in Moabit sitzenden angeblich hochverrätterischen polnischen Dichtergreis, der römische Klassiker in der Zelle übersezt, und dort über die Beschlagnahme der Rassenbücher der Hirsch-Dunder'schen Gewerksvereine, welche man eines schönen Sonntags früh nach dem Polizeipräsidium geschafft hat. Dr. Max Hirsch, der sich von den Anfeindungen im Reichstage in einer Sommerfrische des Harzes zu erholen gedachte, kehrte sofort zurück, um seine Rechte zu wahren, und bisher weiß man wenigstens, daß mit dieser Beschlagnahme weder die politische noch die Kriminalpolizei etwas zu thun hat. Die Gerichte dürften sich also wohl nur damit beschäftigen, ob eine solche Beschlagnahme durch die Aufsichtsbehörde zulässig ist

Unter'm 8. April 1881 erließ der neue Grundherr eine Bekanntmachung an seine Unterthanen, in der es u. A. hieß: „Ihr sollt fortan keinem Gouverneur mehr preisgegeben sein, welcher kommt, um sein Vermögen zu vermehren. Ihr sollt nach Gesetzen regiert werden, die Ihr selbst gemacht, und als ein freies und, dafern Ihr wollt, mähtiges und fleißiges Volk leben. Ich werde Niemandem sein Recht nehmen oder ihn bedrücken. . . . Kurz, was mähige und freie Menschen nur immer für die Sicherheit und Beförderung ihres Glückes wünschen können, das werde ich zu bewirken suchen.“ Bald darauf erschien Englisch und auch Deutsch eine kurze Beschreibung der „Provinz Pennsylvanien“, worin die günstige Lage, der fruchtbare Boden, der Reichthum an Wildpret und Fischen, sowie andere Umstände zu Ruß und Frommen von Auswanderungslustigen ins Licht gesetzt wurde. Es läßt sich leicht begreifen, daß Nachrichten über diese Vorgänge auf Wm. Penns Freunde und Bekannte in Deutschland einen bedeutenden Eindruck gemacht haben. Sehten sich doch Viele nicht ohne Grund, in einem Lande zu leben, wo mähige und freie Menschen finden könnten, wo sie für die Sicherheit und Förderung ihres Glückes wünschten. Ihre Blide richteten sich nach Amerika.

In Frankfurt bildete sich eine Gesellschaft, bekannt unter dem Namen „Frankfurter Kompagnie“, welche Anfangs drei, bald darauf noch zwei weitere Antheile je von 5000 Aker Pennsylvanischen Landes kaufte.

Dadurch wurde ein in Frankfurt ansässiger junger Rechtsgelehrter, Franz Daniel Pastorius, der von der Frankfurter Kompagnie zu ihrem Agenten erwählt worden war, zur Auswanderung angeregt. Am 4. Mai Anno 1683 segelte ich von Rotterdam ab und kam am 8. in London an, begleitet von Tobias L. Koblhans. Mit einem Häuflein Auswanderer, nämlich: Jakob Schumacher, Georg Wertmüller, Isaak Dilbeck, dessen Frau Mariete und zwei Söhnen, Abraham und Jakob, Thomas Casper, Cunrad Vacher (alias Kutter) und einer englischen Wagn, Francis Simpson, fuhr ich am 6. Juni von Gravesend ab auf dem Schiff „America“, Kapitän Jos. Wajen, und langte den 7. in Deal an, verließ England den 10., und sah den 16. August diese neue Welt. Den 18. subten wir im Delaware ein und kamen den 20. in Philadelphia an. Die Personen, welche hier ein „Häuflein Auswanderer“ heißen, werden von Pastorius an einer anderen Stelle „verschiedene Knechte und Mägde“ genannt, standen also zu ihm wohl in einem Abhängigkeitsverhältnis. Darum werden sie auch als die ersten freien Auswanderer nicht betrachtet. Diese sollten von Krefeld kommen, wo Pastorius auch gewesen war und für die Auswanderung gewirkt hatte.

In Krefeld bestand eine kleine Quäker-Gemeinde, welche von den englischen Reisepredigern besucht und im Glauben gestärkt wurde. Reformirte Prediger sagten 1679: „Die Quäker aus England haben in Krefeld Dienst gethan.“ Ein Jahr darauf sprechen die Krefelder Prediger ihre Unzufriedenheit aus „über der Quäker vielfältige Versammlungen, zu denen sich viele aus England und Holland begeben, und auch die übrigen sich häufig verfügen.“ Auch in Babelsheim, in der Nachbarschaft von Krefeld, war „die Quäkerei eingeisfen, und der Prediger Epler hatte sich vergebens besten Fleißes bemüht, die mit der Quäkerei verächtlichen Weiber zurecht zu bringen.“ Es bestand demnach zu der Zeit, als Wm. Penn der Eigentümer von Pennsylvanien wurde und zur Besiedelung des schönen Landes einlud, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den englischen Quäker-Aposteln und deren Religions-Verwandten in Krefeld, welche wieder mit den anderen in Deutschland bestehenden Quäkergemeinden, namentlich in Frankfurt und Kriesheim, in Beziehungen stand.

Diese kleinen bedrängten Gemeinden nahmen mit großer Freude die Nachricht auf, ihr Freund und Glaubensgenosse William Penn sei unumschränkter Eigentümer eines großen, schönen Landes geworden und solle dasselbe eine Freistätte für alle unterdrückten und verfolgten Sekten sein. Die alte Heimath war ihnen verleidet; was konnten sie Besseres thun, als sich eine neue Heimath gründen in einem Lande mit mildem Himmel und fruchtbarem Boden und ohne Priester und Fürsten? Das in Frankfurt gegebene Beispiel wurde in Krefeld nachgeahmt. Fünf verschiedene Krefelder kauften 1682 im Ganzen 18,000 Acres Land in Pennsylvanien und von Krefeld aus sollten dann die ersten freien deutschen Auswanderer nach Amerika hinüberziehen. Im Archiv der historischen Gesellschaft von Pennsylvanien befindet sich das Kopirbuch der Korrespondenz eines Londoner Kaufmanns, des Quäkers James Clappole, der 1683 mit dem Schiff „Concord“ nach Pennsylvanien kam. Er stand mit Benjamin Furl, Wm. Penn's Agenten in Rotterdam, in geschäftlichem Verkehr, und die an letzteren gerichteten Briefe aus dem Jahre 1683 geben über den Beginn der deutschen Auswanderung nach Amerika die werthvollsten Aufschlüsse. In diesen Briefen werden die deutschen Auswanderer, nachdem einmal der Plan zur Auswanderung in Krefeld Wurzel gefaßt hatte, kurzweg als „die Krefelder“ bezeichnet.

oder nicht. Was den Gewerksvereinen geschah, könnte sonst schließlich jeder Versicherungs-Gesellschaft passieren, und angenehm sind solche geschäftliche Störungen gewiß für Niemanden.

Im wahren Sinne des Worts wird aber jetzt an vielen Stellen in Berlin die öffentliche Ordnung untergraben, nicht von Republikanern und Sozialdemokraten, sondern von den Pflasterern und Kanalisationsarbeitern, welche die Straßen aufreißen, als wollten sie Barrikaden erbauen, nicht zu Gunsten eines radikalen, sondern nur radikalen Systems. Gott sei Dank, daß der verehrte Kaiser nicht sieht, wie man vor seinem historischen Eckfenster das theerbustende Holzpflaster herausreißt, Zement und Kies ansäfrt und durcheinander rührt, daß der Staub den Passanten den Athem benimmt, und den beiden Humboldts Proben der Berliner Thätigkeit giebt: dem Sprachforscher Wilhelm Flüche und Hoptoloh's zuzurufen, wie man sie schrecklicher nicht in der Rawisprache finden kann, und dem großen Alexander das Beispiel einer Erdrevolution zeigt, ohne Erdbeben und ohne anderes Feuerpeien als aus dem brodelnden Asphaltkessel. Der schöne weiße Marmor erhält den ersten grauen Ueberzug. Trotz aller Preisaufgaben hat man noch kein gutes Mittel erfunden, den Marmor in unserer Residenz gegen den mörderischen Angriff des Klimas und des Staubes zu feien.

Auch wir noch in Berlin Ausharrenden haben unsere „Sommerfrische“ erhalten, einen echten „Wettersturz“, wie der Wiener sagt, denn die Temperatur fiel plötzlich um etwa 15 bis 16 Grad Réaumur. Rühl bis an's Herz hinan flüchtete man aus den Gärten wieder in die Lokale, und die Wirtze, denen kein Gärtchen beschieden, segneten die ihnen angenehme winterliche Temperatur. Wohlthätig priesen sie der Kälte Nacht aber hauptsächlich, weil dadurch plötzlich die Hygiene Ausstellung leer wurde; der Abendverkehr daselbst machte den Berliner Gastwirth und Theaterhabern eine vernichtende Konkurrenz; es baute sich in Wirklichkeit im nassen Dreieck für den Generalpächter ein Theaterstück auf mit dem Titel: „Der Bauer“ als Millionär, — hätte der Himmel nicht sein Belo eingelegt.

Am 5. Juni, also am Tage vor der Abreise des Pastorius, schreibt Clappole an Jarky: „Wie ich vernahme, sind die Krefelder Leute einverstanden, in unserm Schiffe zu gehen und haben an Dich 287 Reichsthaler als Hälfte der Passagelosten zu remittiren, was, mit 78 Reichsthalern für 6 Personen in Deinen Händen, 365 Reichsthaler ausmacht. Die Hälfte des Fahrpreises für 33 Personen, 50 Schillinge die Person, kommt so ziemlich auf dasselbe heraus. Ich habe Deinem Auftrage gemäß für sie (nämlich die in Deinem Briefe genannten 33 Personen) Passage ausbezahlt in der „Concord“, Kapitän Jeffries, nach Pennsylvania, 500 Tonnen Laß, zu fünf Pfund Sterling die Person und 4) Schillinge die Tonne Fracht. Ich habe den Kontrakt unterzeichnet und besiegelt.“

Schließlich waren die etwas faumeligen Krefelder eingetroffen. In einem Briefe aus Philadelphia vom 2. Dezember erzählt Clappole: „Wir schifften uns in der „Concord“ am 24. Juli in Gravesend ein, behielten die Küste von England drei Wochen in Sicht und brauchten dann noch 49 Tage, bis wir Land erblickten. Am 1. Oktober landeten Einige von uns in Pennsylvania. Der Segen der Herrn geleitete uns, so daß wir eine sehr angenehme Fahrt hatten und während derselben uns guter Gesundheit erfreuten.“ Wir langten in dieser Stadt am 8. oder 10. Oktober an.“ Wie gleichgiltig dem guten Manne das genaue Datum der Ankunft der ersten deutschen Auswanderer in Amerika ist! Er konnte freilich nicht ahnen, daß mit diesem Datum eine Periode in der Geschichte der neuen Völkerwanderung eröffnet wurde. Pastorius, der in solchen Dingen sehr genau war, giebt ganz bestimmt den 6. Oktober 1683 als Landungstag an.

Obwohl die Reise etwas lange gedauert hatte, war sie doch zu allgemeiner Zufriedenheit überstanden worden. Die Auswanderer erreichten die neue Welt im besten Wohlbefinden und durften sagen, daß sie zahlreicher anlangten, als sie abgefahren waren; eine Familie hatte sich nämlich durch einen unterwegs geborenen Knaben vermehrt.

Mit nicht geringem Staunen und gewiß auch mit einiger Enttäuschung betrachteten die Deutschen die wenigen Häuser und Gärten, welche den vornehmen Namen „Philadelphia“ führten. Von einem nur einigermaßen bequemen Unterkommen war keine Rede. Es mußten selbst Höhlen, die man in den Hügel nahe am Delaware grub, manchen Ankömmlingen zum vorläufigen Quartier dienen. Ringsum stand Wald und Gebüsch in ursprünglicher Herrlichkeit und Wildheit. Der Winter war im Anzuge und die Deutschen mußten eilen, sich Wohnstätten zu bereiten. Pastorius, nachdem er die Ankunft der Krefelder erwähnt, erzählt hierüber: „Wir begehrten ungekaut von William Penn, daß er das sämtliche von obgedachten Hoch- und Nieder-Deutschen erkaufte Land an einem fließ und zwar bei einem schiffbaren Strome sollte auslegen und abmeßen lassen. Dieweilen er aber uns hierinnen nicht willfahren konnte, sondern bis zu überkünftiger mehrerer Hausgesinde eine Township unserm dem Philadelphiaischen Stadtgebiet etliche Meile weit oberhalb der Schuylkill Falls anpräparierte, haben wir sothanen Landstrich besichtigt und demnach derselbe aus seiner hohen gebirg halber nicht anständig, von obgenannten William Penn verpachtet, die Township lieber buschwärts ein auf ebenen Grund auszuheben, dessen er wohl zufrieden und darauf den 24. Octobris durch Thomas Fairman 14 Lode oder Erbe abmeßen ließ, und welche oberwähnte 13 Familien den 25. ditto durch Bettul das los zogen und sofort ansäen, Keller und Gärten zu machen, worinnen sie den Winter nicht ohne Bescheidenheiten zubrachten.“

Den Ort nannten wir Germantown, welches der Deutschen item Brüder Stadt bedeutet. Etliche gaben ihm den Vornamen Armentown, indem sie viel der vorgedachten ersten beginnender sich nicht auf etliche Wochen, zu geschweigen, Monate provisioniren konnten. Und mag weder beschrieben, noch von denen vermöglichen Nachkommen geglaubt werden, in was Mangel und Armut, andern mit welcher einer Christlichen Vergnügtheit und unermüdeten Fleiß diese Germantownship begannen sey.

Da die Frankfurter Gesellschaft 25,000 Acres, die Krefelder 18,000 angekauft hatte, so belief sich das gesammte den Deutschen anzuweisende Land in Pennsylvania auf 43,000 Acres. Der Laß für Germantown, wie er am 29. Dezember 1687 von Thomas Fairman vermaßen wurde, umfaßte 5700 Acres. Die Hauptbeschäftigung der deutschen Ansiedler in Germantown war Weinereiberei und Ackerbau, woneben auch der heimathlichen Weinrebe ihr gutes Recht wurde. Als Pastorius ein Rathsfiegel für die Germantowner Stadtbürgerung beschaffen sollte, wählte er als Devise ein Kleeblatt, auf dessen einem Blättlein ein Weinstock, auf dem anderen eine Flachsblume und auf dem dritten eine Weberspule abgebildet waren, mit der Inschrift: Vinum Linum et Textrinum (d. h. der Wein, der Lein und der Webeschrein).

An der Entwicklung Philadelphias und der Kolonie Pennsylvania haben die Deutschen im besten Sinne hervorragenden und bestimmenden Antheil genommen. Im August 1683 bestand die „Hauptstadt“ aus drei oder vier kleinen Hütten, die Rannichen spielten noch ungekört in ihren Bauen, das Bild sprang furchtlos an den gezeichneten Bäumen vorüber; der Fremde, der sich von dem Ufer des Flusses entfernte, verirrte sich bald in dem undurchdringlichen Walde — und zwei Jahre später standen schon sechsundzwanzig Häuser da und der Schullehrer und die Druckpresse hatten ihr Werk begonnen. Drei Jahre nach seiner Gründung war Philadelphia weiter gekommen als Newyork in einem halben Jahrhundert. Von welcher Art der Einfluß der ersten deutschen Kolonisten war, davon ein Beispiel. William Penn bediente sich der schwarzen Sklaven ohne Skrupel. Seine Bemühungen für die Africaner blieben fruchtlos und er selbst starb als Sklavenbesitzer. Am wenigsten — das bezeugt der amerikanische Geschichtsschreiber Bancroft — waren die Deutschen von Vorurtheilen hinsichtlich der Negerfrage eingenommen. Die Generalversammlung der Quäker hielt lange Zeit mit einem entscheidenden Urtheil zurück; da kam die „kleine Dandvoll“ deutscher Freunde aus der Rheingegend zu dem Schluß, daß es nicht christlich sei, Negerklaven zu halten oder zu kaufen. „Laßt Euer Licht scheinen unter den Heiden, den Schwarzen und den Weißen.“ Jährlich ihnen hierauf Georg For, der Begründer der Quäkersekte, der ehrwürdige Apostel der Gleichheit.

Wie sich weiter die deutsche Auswanderung nach Amerika entwickelt und wie die Deutschen mit in erster Reihe an dem Aufbau der großen Republik jenseits des Ozeans gearbeitet haben: das braucht heute nicht erzählt zu werden. Täglich wird uns über ihre Bedeutung in Amerika berichtet, und niemand vergißt, die Deutschen zu nennen, wenn die Zukunft der vereinigten Republik besprochen und gebeutet wird. Nur jenes „kleine Häuflein“, welches den Muth fand, den unabsehbaren Zug zu beginnen, eine neue Bahn in der Geschichte für die Deutschen zu eröffnen, und als ein Samenform in den fremden Boden, aus welchem das „amerikanische Volk“ erwachsen ist, sich zu verorten: nur dieses „kleine Häuflein“ hatten wir vergessen. Aber wie die Engländer dießseits und jenseits des Ozeans ihrer „Pilgrim-Väter“, welche 63 Jahre früher auf der „Mayflower“ Amerika erreichten, immerfort gedenken, so dürfen auch wir unsere „Krefelder“ und ihre „Concord“ nicht vergessen. (Nach der „Frankf. Ztg.“)

Telegraphische Nachrichten.

Nyiregghaza, 27. Juli. Der Staatsanwalt Szejffert eröffnet die Plaidoyers und erklärte am Schluß seiner längeren Rede, er halte die Angeklagten für unschuldig und beantrage völlige Freisprechung.

Paris, 26. Juli. Die Deputirtenkammer genehmigte einen Kredit von 50,000 Frs. zur Entsendung einer Sanitäts-Kommission nach Egypten und nahm die vier ersten Artikel der Konvention mit der Syoner Eisenbahngesellschaft an. — Der „Patrie“ zufolge soll Graf St. Vallier ernstlich erkrankt sein.

London, 26. Juli. [Unterhaus.] Gladstone bestimmte den nächsten Montag für die Berathung des Antrages Northcote betreffend den Erlaß einer Adresse an die Königin in der Suezkanalfrage. Der Premier erklärte, die Regierung könne dem Antrage Northcote's vollkommen zustimmen, perhorreszirt aber augenblicklich jedwede Diskussion als den Interessen des Staates nachtheilig und außerdem unnötig, da das Suezkanal-Arrangement aufgegeben sei und man wegen der Schiffahrts-interessen Zeit haben müsse, die Frage zu erwägen. Es sei daher keine baldige Wiederaufnahme der Unterhandlungen über die Ansprüche der Kanalkompagnie beabsichtigt. Die Regierung werde deshalb den Abänderungsantrag Norwood's unterstützen. Derselbe wünscht, daß die Kammer bei der Frage über die Wasser-Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem Rothen Meere befragt werde und beantragt deshalb Ablehnung jeder Resolution über zukünftige Unterhandlungen und Schritte.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* „Industrie-Blätter“. Wochenschrift für gemeinnützige Erfindungen und Fortschritte in Gewerbe, Haushalt und Gesundheitspflege. Herausgegeben von Dr. E. Jacobsen (H. Gärtners Verlag, Berlin SW., Delfauerstraße 35). Preis vierteljährlich 3 Mark. — Inhalt von Nr. 28, 1883: Die Tofajer Weine. — Die Wirksamkeit der Massage. — Zur Erhaltung öffentlicher Denkmäler. — Chronik der Verfallungen von Lebensmitteln 2c. — Geheimmittel. — Ausführungs-Mängel bei Holcemen-Dächern. — Grüner Ueberzug auf Zinkblech. — Um Roggen- und Weizenmehl in einer Mischung beider zu untercheiden. — Verwerthung der in den Schlacken enthaltenen unverbrennten Kohlenreste (Sindere). — Paraffinieren von Gährtöpfen und Lagerfässern. — Einfluß der Düngung auf die Zusammenlegung der Kartoffeln. — Ueber das Gerben mit Torimoo. — Prüfung von Cacaobutter. — Deutsche Reichs-Patente. — Verschlässe für Konservebüchsen. — Ritt zum Befestigen von Weising auf Glas. — Klären von Stärkesyrup. — Darstellung von Koppinte. — Schmelzen und Gießen von Naphthalin. — Mattieren der Kollobiumschicht.

* „Nordland-Fahrten“. Ergänzungs-Band: Holland und Dänemark. 7. und 8. (Schluß-)Lieferung. Verlag von Ferd. Hirt & Sohn in Leipzig. — Kein Fremder verweilt in Kopenhagen, ohne dem Strom der Einheimischen zu folgen, die in den mannigfaltigen Vergnügungen des unübertroffenen Livoli schwelgen. Auch wir besuchten ein stor fest (großes Fest) dieses interessanten Städtchens, begaben uns aber dann nach dem benachbarten Schloß Frederiksberg, in dessen herrlichem Schloßgarten (Frederiksbergshave) wir einige Zeit bewundernd verweilen. Dann folgen wir unserem Führer weiter durch den wald- und wüldreichen Thiergarten nach den weitberühmten Vadeorten Klampenborg und Storsborg. Auf unserer weiteren Fahrt nordwärts schenken wir der zahlreichen Fischerbevölkerung einige Beachtung. Wir nähern uns endlich der Einfahrt in den Drefund, die wir durch die alte Feste Kronborg verteidigt finden. Lebhaft wird unser Interesse in Anspruch genommen, denn dies ist das Schloß, nach welchem Shakespeare den Helden seiner Tragödie „Hamlet“ verlegte. In der Nähe zeigt man auch noch bei dem jetzt vielbesuchten Vadeorte Marienlyst das angebliche Grab Hamlets. Einen längeren Besuch statten wir dem ehrwürdigen Schloß Frederiksberg und dem benachbarten Frederiksberg ab. Endlich erreichen wir Høstede, die älteste Stadt des Landes, in dessen ehrwürdigem Dome die Könige und Königinnen Dänemarks in langen Reihen neben einander begraben liegen. Reich an vorgeschichtlichen Erinnerungen ist das benachbarte Vejleborg oder Vejleborg mit dem Gerthathal und dem Gerthase, denen wir einen flüchtigen Besuch widmen. Bisher war es Seeland, mit dem wir uns beschäftigten, aber auch den anderen Inseln statten wir noch einen kurzen Besuch ab, zunächst Fünen, der zweitgrößten Insel, sodann der an landschaftlichen Schönheiten reichen Insel Wden, dem haiderischen Jütland, und endlich der Insel Bornholm, die in ihrer malerischen Wildheit an den Charakter der nordwiegischen Küste erinnert.

Schließlich sei noch aufmerksam gemacht, daß die „Nordland-Fahrten“ mit den vorgenannten beiden Lieferungen in 32 Hefen resp. 4 reich ausgestatteten Prachtbänden, deren jeder ein abgeschlossenes Ganze bildet, beherbergt vorliegen und für jeden Salon und jede Bibliothek als eine nach innen und außen werthvolle Zierde angelegentlich empfohlen werden können.

* „Sprachschatz der Sassen“. Wörterbuch der plattdeutschen Sprache in den hauptsächlichsten ihrer Mundarten, gesammelt und herausgegeben von Dr. Heinrich Verghaus. Berlin, A. Eisen-schmidt, 1883. Kl.-8. 40. Seit 20.

Mit diesem Hefte dieses wirklichen „Sprachschates der Sassen“ ist der zweite Band abgeschlossen, der bis zum Ende des Buchstabens N reicht. Wir haben schon bei früherer Gelegenheit die Fülle des Materials und die Vorzüge dieses Werkes, welches für den Sprachforscher unentbehrlich und für Denjenigen, der sich für Sprachstudien interessiert, hochinteressant ist, besprochen. Auch heute, bei Schluß des zweiten Bandes, können wir auf diese interessante Schrift nur empfehlend hinweisen. Ein solches Werk dürfte in keiner größeren Privatbibliothek, namentlich aber in keiner öffentlichen fehlen.

Vocales und Provinzielles.

Posen, 27. Juli.

d. [Die öffentlichen Aemter und die Polen.] Ein Theil der polnischen Presse geht aus dem Grunde, daß bei der letzten Stadtverordneten-Versammlung am 18. d. M. ein Pole, der Schneidermeister K. die auf ihn gefallene Wahl zum stellvertretenden Standesbeamten nicht angenommen hat, mit seinen Landsleuten gehörig ins Gericht. Der „Drendownit“ meint mit vielem Rechte, daß die Polen sich ja gar nicht beklagen können, wenn sie nicht zu städtischen oder andern Aemtern zugezogen würden, wenn sie Wahlen, welche auf sie fallen, ablehnen. Dadurch müßten die Deutschen zu dem Glauben kommen, daß Polen sich für derartige Aemter nicht qualifiziren, und die Folge davon würde sein, daß Polen bei Wahlen überhaupt nicht mehr in Frage kommen würden. Der „Drendownit“ ist mit dem „Dziennit“ einer Meinung, daß mit ein paar hochtönenden Redensarten und politischen Schlagwörtern der polnischen Sache nicht gedient wäre, daß die polnischen Mitbürger vielmehr mit allem Eifer danach streben, sich im öffentlichen Leben zu zeigen und zu bewähren, dann würden sie die verdiente Achtung genießen.

d. [Das numerische Verhältniß zwischen Deutschen und Polen] in den Provinzen Posen, Preußen und Oberschlesien löst dem „Drendownit“ ernste Besorgnisse über die Zukunft des polnischen Volkes ein. Er folgert sehr richtig, daß mit der Verbreitung des Deutichthums in den genannten Provinzen dasselbe auch an Einfluß gewinne, der sich speziell bei den Wahlen geltend mache. Der polnische Hand-

werkerstand sei derartig gedrückt, daß ihm eine freie Regung in politischer Beziehung kaum noch möglich sei. Er sei gezwungen, seine Lebensmittel und Bedürfnisse von Deutschen zu beziehen, wodurch er in immer größerer Abhängigkeit von diesen gerathe. Schlimmer noch stehe es mit der Bevölkerung auf dem Lande; dort seien die polnischen Bauern und Arbeiter gehalten, der politischen Farbe des Besitzers gemäß zu wählen, widrigenfalls sie um Brot und Lohn gebracht würden. Gegen alle diese für das polnische Volk so traurigen Verhältnisse steht das Blatt nur einen Weg der Rettung und macht fogleich praktische Vorschläge. Vor allem müsse ein Zentral-Komitee gebildet werden, welches sich wieder in den einzelnen Gemeinden und Bezirken Vertrauensmänner wählen müsse. Diese sollten in Versammlungen das unwissende Volk darüber belehren, daß nach preussischem Gesetz Wahlbeeinflussung und Wahlzwang verboten und strafbar ist, daß also jeder Einzelne nach seiner Ueberzeugung wählen könne. Dabei aber sollten alle einmütig und geschlossen vorgehen; dann könne der einzelne Besitzer ihnen nichts anhaben; denn alle seine Arbeiter würde er unmöglich entlassen können, ohne seinen Wirtschaftsbetrieb ernstlich zu gefährden. Um den Einzelnen, der wegen seiner politischen Haltung einmal um seine Stellung käme, vor Noth und Elend zu bewahren, müßten in den Bezirken und Gemeinden Hilfs-kassen gegründet werden, aus welchen der Betreffende so lange unterstützt wird, bis er eine neue Stelle bekommen hätte. Dies wäre der erste verständige und patriotische Schritt, dem polnischen Volke seine politischen Rechte zu wahren. Wenn auch zur Zeit keine Wahlen bevorstünden, so müsse doch bei Zeiten Rath geschafft werden, damit es dann nicht zu spät würde.

— Die königl. Eisenbahn-Direktion in Bromberg hat folgende Warnung an die ihr unterstellten Beamten erlassen: „Es ist zu unserer Kenntniß gelangt, daß einzelne unserer Güter-Expeditionen auf Ansuchen eines privaten Händlers sich zur Vermittlerin der Korrespondenz desselben mit Lieferanten gemacht und hierbei sogar ihre amtliche Firma gebraucht haben. Dies giebt uns Veranlassung, die Dienststellen auf das Unzulässige eines derartigen Verfahrens hinzuweisen. Zuoberst liegt darin unzweifelhaft ein Verstoß gegen die allen Beamten obliegende Amtverschwiegenheit, wenn die Expeditionen ihre dienstliche Kenntniß der Namen von Lieferanten, Händlern 2c. ihres Bezirks für die Zwecke eines Dritten, meistens Konkurrenten, diesen zur Verfügung stellt. Thatsächlich führt dies Verfahren aber auch zu einer Begünstigung einzelner Interessenten, die auch, wenn sie uneigennützig und ohne Annahme persönlicher Vortheile und Remunerationen geschieht, als mit der Stellung eines Beamten durchaus unvereinbar bezeichnet werden muß. Vielmehr muß in erster Linie ein völlig unparteiisches Verhalten dem verkehrtreibenden Publikum gegenüber gefordert werden. Nach der vorstehenden Belehrung würden wir fernere Zuwiderhandlungen durch strenge Disziplinarstrafen ahnden.“

br. Viktoriatheater. „Die Prinzessin von Trapezunt“ von F. Offenbach. Diese Operette, deren musikalischer Werth sehr zweifelhafter Natur ist, hat Herr Januschke für seinen Ehrenabend wohl nur deshalb gewählt, um sich dem Posener Publikum in einem ganz neuen Lichte zu zeigen. Die Beliebtheit unseres primo tenors assoluto wurde durch ein sehr gut besetztes Haus anerkannt, und wenn die Operette einen Erfolg errang, so darf Herr Januschke getrost denselben meistens seinem famosen Gabriolo zuschreiben, welcher ebenso vorzüglich als Tenorsänger wie auch als Trapezuntler war; er führte in optima forma eine Serie gewagter equilibristischer Kunststücke vor, welche gleicherweise Bewunderung wie Beifall erregten. Ueberhaupt war seine Durchführung der Rolle eine Kabinetsleistung, dieselbe sicherte, wie schon bemerkt, den Erfolg der Operette. Gesaglich ist die Partie tüchtig ausgestattet, wie denn überhaupt die ganze Partitur von einer wahrhaft rührenden rhythmischen Weichheit durchweht ist; nur einmal im zweiten Akt zeigt sich im Duett Nr. 8 (Rafael, Zanetta) ein auffallender Luxus wechselnder rhythmischer Bewegung, es beginnt im 4. Takt, dann folgen 2, 3, 2, um im herrschenden 2-Takt zu schließen. Das Duett von Fräulein Fischer (Rafael) und Fräulein Grüner (Zanetta) sehr hübsch vorgetragen, fand den meisten Beifall, auch Rafael's Romanze im ersten Akt „Sie kam aus dem Wald hervor“ erntete verdiente Anerkennung. Fräulein Fischers erstes Debüt in einer Männerrolle fiel über Erwarten gut aus; die junge, reich talentirte Künstlerin macht im Spiel rasche und erfreuliche Fortschritte. Fräulein Grüner mußte namentlich mit dem Couplet im ersten Akt „Ach Mißgeschick! wer sollt es glauben“ durch klare Diction und anmutigen Gesang den Applaus zu wecken. Das Quintett im zweiten Akt ist recht amüßant und machten sich um die Ausführung außer Fräulein Grüner und Herrn Januschke verdient: Herr Komar (Tremolini), Fräulein Fontaine (Regina) und Frau Mahr (Paola). Diese ganze Seiltänzerfamilie war recht originell und charakteristisch, doch die Palme gebührt dem Direktor Gabriolo-Januschke. Herr Windhop gab einen aus Kalauern, Saks und Wortverdreherungen zusammengefügten Erzähler, dessen Witze manden Schmerzensdrei hervorriefen, während sein Herr und Beiniger, der absolute Herrscher von Knippenhausen Prinz Kasimir (Herr Baumeister) mit dem launigen Couplet im 3. Akt „Ich bin noch aus der alten Zeit“ großen Erfolg hatte. Die Chöre entbehrten mitunter der Sicherheit. Im letzten Akte waren zwei Nummern (vielleicht die besten) gefolgt. Im Parquet herrschte seit einiger Zeit eine Finsterniß, welche Textbuch und Theaterzettel völlig überflüssig machen, wodurch das Publikum bei Novitäten auch meistens noch über den Inhalt derselben im Dunkeln gelassen wird, da nicht Jeder beim Gesang sich einer deutlichen Aussprache befleißigt.

r. Dr. Wicherkiwicz'sche Augen-Heilanstalt. Der fünfte Jahresbericht über die Thätigkeit der Dr. Wicherkiwicz'schen Augen-Heilanstalt ist soeben im Druck erschienen. Derselbe enthält in seinem ersten Theile geschäftliche Mittheilungen, den Verwaltungsbericht und ein Verzeichniß der wohlthätigen Beiträge, in seinem zweiten Theile ärztliche Mittheilungen. Der Bericht giebt ein klares Bild von dem wohlthätigen Wirken dieser gemeinnützigen Anstalt und zeigt, aus der von Jahr zu Jahr steigenden Frequenz zu schließen, daß dieselbe sich auch in weiteren Kreisen volles Vertrauen bei dem Publikum erworben hat. Die Anstalt war in der ersten Zeit nur auf Selbsthilfe angewiesen und konnte nur wenig Kranken freie Aufnahme gewähren; durch die Subvention des Provinziallandtages, welche Anfangs 3000 Mk. betragen hatte, aber in Anbetracht der zunehmenden Frequenz auf 4000 Mk. erhöht wurde, ist sie in den Stand gesetzt worden, ihre Thätigkeit bedeutend auszudehnen. Im vorigen Jahre betrug die Zahl derer, die auf Kosten der Anstalt versorgt werden mußten, 169, worunter 52 städtische Kranke waren, so daß die Zahl der Kranken aus der Provinz 117 betrug. Dr. Wicherkiwicz beklagt, daß im vergangenen Jahre die Beiträge für die Poliklinik nicht so reichlich gestiegen sind, wie in früheren Jahren und spricht die Hoffnung aus, daß der so oft bewiesene Wohlthätigkeitsinn der Posener Bevölkerung seine Hand von dem Institut nicht zurückziehen werde. Eine Anzahl von

Gutsbüchern, welche bei eingetretene Krankheiten ihrer Untergeten diese sofort der Anstalt überwiesen haben, wird namentlich aufgeführt und gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß das Institut gegen einen bestimmten jährlichen Betrag je nach der Höhe desselben eine gewisse Anzahl von Kranken jeder Zeit Aufnahme gewährt. Der speziellen Chronik ist zu entnehmen, daß die ambulanten Kranken im vergangenen Jahre täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen, in der Poliklinik von 11—1 Uhr Mittags abgefragt wurden, weil aber diese Zeit den ärmeren Volksklassen und den Schülern der hiesigen Volksschulen offenbar nicht gelegen war, so wurden seit Neujahr die poliklinischen Sprechstunden verlegt und von 1—2 Uhr abgehalten. Nach 2 Uhr werden gewöhnlich Operationen ausgeführt. Die Zahl der hilfesuchenden Kranken nahm aber nicht selten, namentlich in den Sommermonaten so zu, daß eine bedeutende Verlängerung der ursprünglich für ambulante Kranke bestimmten Zeit um 2 bis 3 Stunden erfolgen mußte. Dem dirigierenden Arzte, dessen Wohnung zwecks schneller Kommunikation mit der Anstalt durch ein Telephon verbunden ist, assistierte im vorigen Jahre, ebenso wie in den früheren Herr Dr. Kapuscinski, Inspektor und Rentant ist Herr Wojewodski. Hervorgehoben wird in dem Jahresberichte, daß auch im vergangenen Jahre die Poliklinik sowohl von hiesigen, als auch von auswärtigen Ärzten öfters für längere oder längere Zeit besucht worden war. Auch hat am 10. November v. J. eine Provinzial-Landtags-Kommission, bestehend aus dem Landtags-Marschall Herrn von Unruh-Bomst, dem Vize-Marschall Herrn von Kurnatowski, dem Fürsten Ferdinand Radziwill, dem Kreisrichter Herrn von Jablonski und dem Medizinal-Meffor Herrn Reimann die Anstalt besucht und ihre volle Anerkennung über die Einrichtungen derselben ausgesprochen. Aus der Uebersicht über die Leistungen der Anstalt seit ihrer Gründung am 1. Juni 1877 bis zum Ende des Jahres 1882 ist zu ersehen, daß dieselbe sich aus sehr beschleunigten Anfängen zu großer Bedeutung für unsere Provinz emporgehoben hat. Die Zahl der Kranken im Jahre 1877 2, 1878 7, 1879 7, 1880 10, 1881 16, 1882 18, die Zahl der Betten im Jahre 1877 2, 1878 15, 1879 16, 1880 24, 1881 40, 1882 46, die Gesamtzahl der aufgenommenen Kranken im Jahre 1877 938, 1878 1937, 1879 2039, 1880 2319, 1881 2343, 1882 2971; die Zahl der stationären Kranken im Jahre 1877 33, 1878 143, 1879 149, 1880 283, 1881 379, 1882 464; die Zahl der Verpflegungstage im Jahre 1877 685, 1878 2720, 1879 4021, 1880 5902, 1881 8742, 1882 10,743; die Zahl der ausgeführten Operationen in den Jahren 1877 und 1878 300, 1879 262, 1880 340, 1881 329, 1882 369; die Einnahme: a) an Ertrag für Verpflegung, Medikamente u. in den Jahren 1877 und 1878 2956 M., 1879 3686 M., 1880 5548 M., 1881 7818 M., 1882 8786 M.; b) an Ertrag aus freiwilligen Beiträgen und Provinzial-Beihilfe 1877 und 1878 386 M., 1879 441 M., 1880 3348 M., 1881 5600 M., 1882 5646 M.; die Ausgabe in den Jahren 1877 und 1878 4420 M., 1879 5727 M., 1880 8712 M., 1881 12,593 M., 1882 14,050 M. — Die Einnahme des vergangenen Jahres betrug 14,434,62 M., die Ausgabe 14,050,43 M., so daß ein Bestand von 384,19 M. gegen 826,59 M. des Vorjahres verblieb. — Was die Krankenbewegung anbetrifft, so ist dieselbe, wie oben gezeigt, eine bei weitem stärkere als in früheren Jahren; von den 2971 behandelten Kranken gelang dies bei 1921 unentgeltlich. Was das Heilungsergebnis anbetrifft, so wurden als geheilt 2123, geheftet 249, ungeheilt 3 entlassen, als unheilbar seiner Behandlung unterzogen 40. Zu einer einmaligen Konsultation kamen 447 Personen, am Schlusse des Jahres blieben in Behandlung 104. Im Vergleich mit der Zusammenstellung des Vorjahres stellt es sich heraus, daß nicht nur absolut, sondern auch relativ in diesem Jahre bei weitem mehr Kranke als geheilt entlassen wurden, was nach dem Berichte dem Umstände zuzuschreiben ist, daß sich dieselben eher an den Arzt gewandt haben, als diese früher der Fall zu sein pflegte. Ihrer Herkunft nach gehörten von den Kranken an: der Stadt Posen 1394, dem Kreise Posen 364, dem Regierungsbezirk Posen 801, dem Regierungsbezirk Bromberg 290, Schlesien 6, den Provinzen Ost- und Westpreußen 13, anderen preussischen Provinzen und Deutschland 13, dem Königreich Polen 71, Galizien 5, dem Auslande 12 Personen. Von diesen waren männlichen Geschlechts 1470, weiblichen 1501. Polen 1751, Deutsche 1212, aus anderen Ländern 8. In der Klinik wurden verpflegt: a) in der Privatklinik an 592 Verpflegungstagen 52 Kranke und zwar 19 Männer, 23 Frauen und 10 Kinder, 5 hiesige, 47 auswärtige. b) in der Armenklinik an 10,743 Verpflegungstagen 464 Kranke und zwar 188 Männer, 189 Frauen, 87 Kinder, 67 hiesige, 397 auswärtige. Bei den Erkrankungsfällen litten: an beiden Augen 907 Männer und 953 Frauen, an einem Auge 563 Männer und 548 Frauen. — Am Schlusse des umfangreichen Berichtes giebt der Verfasser die einzelnen Krankheiten in genauer Beschreibung an und die Symptome, unter welchen dieselben auftreten.

d. Das in den hiesigen Stadtschulen eingeführte polnische Lesebuch von Kasiński, ordentlichem Lehrer an dem königl. Lehrerseminar zu Rawitsch, welches den Titel führt: „Książka do czytania dla szkół“ u. s. w. ist, seines lokalen Inhalts wegen, der polnischen Presse schon längst ein Dorn im Auge und hat dieselbe schon zu vielfachen Angriffen auf dasselbe veranlaßt. In einer langen Rubrik sucht der „Dziennik“ heute eine Anzahl sprachlicher Fehler, welche in dem Buche enthalten sein sollen, nachzuweisen und fordert den königl. Kreis-Schulinspektor Kobleis auf, auf Grund dieses Nachweises, das Buch aus der Schule zu entfernen.

r. Witterung. Während vorgestern bei halbbedecktem Himmel die Temperatur eine Maximalhöhe von 23,01 Grad Celsius und eine Minimalhöhe von 18 Grad Celsius erreicht hatte, betrug sie gestern früh 6 Uhr bei bedecktem Himmel nur 15,4 Grad Celsius, steigerte sich am Nachmittag bis 19,4 Grad Celsius, kühlte sich aber Abends wieder bis 14,9 Grad C. ab. Heute früh um 6 Uhr betrug die Temperatur bei starkem Westwinde und ganz bedecktem Himmel nur 14,4 Grad Celsius. Gegen 7 Uhr fing es an zu regnen, und dauerte der Niederschlag mit geringer Pause zu Mittag bis zum Abend fort.

V. Gutsverkauf. Das Rittergut Wydzierzewice, Kreis Schroda, mit 498 Hekt. Areal, ist von Herrn Karl Bienen an Herrn Joseph v. Zychlinski verkauft worden.

r. Fleischschau. Der Fleischbeschauer Eduard Rötzig, Wallischei Nr. 6, welcher bisher im 2. Fleischbeschaubezirk bestellt war, ist dem 5. Bezirk, bestehend aus dem zum 5. Polizei-Revier gehörigen Theile der hiesigen Stadt, welcher die rechte Seite der Wallischeistraße von den Häusern Nr. 46 bis 77, der Untervallischei, Dammstraße, Flurstraße, Dominsel und die ländlichen Ortsteile Verdnymowo und Pietrowo umfasst; der bisher für den 5. Fleischbeschaubezirk bestellt gewesene Fleischbeschauer Gustav Klätke, Eichwalddorfer Nr. 3 dem 6. Bezirk, bestehend aus dem zum 5. Polizei-Revier gehörigen Theile der Stadt, welcher der hinter der Dominsel gelegenen Stadttheile (Ortsteile) Schrodlastraße, Schrodla-Markt, Cybinastraße, Warchaustraße, Petrigasse, Philippinergasse und Brombergerstraße) umfasst und der bisher für den 6. Fleischbeschaubezirk bestellt gewesene Fleischbeschauer Boleslaus Lekowski, St. Martinstraße Nr. 29, dem 3. Bezirk, bestehend aus dem zum 3. und 4. Polizei-Revier gehörigen Theilen der Stadt und den ländlichen Ortsteilen Mulatschhausen, Ober- und Unter-Wilda, überwiesen worden.

r. Die Bäcker-Innung feierte gestern Nachmittag im Schießhause ihr sogenanntes Anna-Fest. Nach erfolgtem Einmarsch vergnügten sich die Festtheilnehmer in dem Garten durch Spiel und Tanz und traten nach Einbruch der Dunkelheit den Heimweg an.

r. Der Verkehr auf dem Wochenmarkte war heute wiederum sehr schwach; auch machte sich ein fühlbarer Mangel an frischem Gemüse bemerkbar.

r. Wegen unbefugten Angelns in der Warthe wurden gestern mehrere Personen zur Bestrafung notirt.

r. Schlägereien. Gestern Nachmittag fand auf der Breiten Straße vor dem Hotel de Paris zwischen Arbeitern eine Schlägerei

statt, welche alsbald einen großen Menschenauflauf zur Folge hatte. Durch den dort stationirten Schutzmann wurden die streitenden Parteien schließlich auseinandergebracht und die Ruhe wieder hergestellt. — Eine zweite Schlägerei fand auf der Eichwalddorfer Straße statt. Dieselbe wurde von Civilisten geschlichtet, welche den ärgsten Raufbold, einen Badergesellen, festnahmen und ihn am Eichwalddorfer einem Schutzmann übergaben. Da der Mann sich legitimiren konnte, wurde er wiederum entlassen und der Strafantrag gegen ihn gestellt.

r. Verhaftet wurde ein Bagabund und ein Frauenzimmer, welche sinnlos betrunken auf der Straße lagen. — Außer diesen wurden noch ein Landstreicher, ein Bettler und ein licherliches Frauenzimmer zur Haft gebracht.

r. Diebstähle. Einer auf der St. Martinstraße wohnenden Kaufmannsrau sind im Laufe der letzten drei Wochen aus einem verschlossenen Weidenkorbe, an welchem das Vorleschloß durch die Verschließhölzer hindurchgedrängt wurde, 2 neue große Tischblätter, 1 Duzend Servietten, 6 Paar Damenbeinkleider, 3 weiße Morgenjaden, 1 Duzend Küchenhandtücher und 3 bunte Küchenschürzen gestohlen worden. Ferner wurde einem Musikfiedler der 2. Komp. 99. Infanterie-Regiments aus seinem auf der Königsstraße belegenen Quartiere eine silberne Zylinderuhr mit Goldrand gestohlen.

□ **Fraustadt**, 26. Juli. [Verufung.] Herr Pastor Birscher, welcher seit etwa zwei Jahren an der Kirche zum Kripplein Christi hieselbst amtiert, wird demnächst unsere Stadt verlassen, zumal die Kirchengemeinde Friedersdorf bei Strehlen sich einstimmig mit seiner vom Konfiskorium zu Breslau beschlossenen Verufung in das Archidionat zu Strehlen und in das Pfarramt zu Friedersdorf einverstanden erklärt hat.

r. **Oberstabsarzt**, 26. Juli. [Niederlassung. Vorstufung.] An Stelle des von hier verstorbenen Dr. Dembsch, welcher zum Kreisphysikus für den Kreis Schroda ernannt ist, hat sich der praktische Arzt Herr Dr. Laurentowski aus Doborn hier niedergelassen. — Nach dem Revisionsberichte des Direktors des hiesigen Vorstufungsvereins, Herrn M. Simonsohn, war die Einnahme bis zum Juli 414,078 M., die Ausgabe 409,255 M., mithin Bestand 4823 M. Es war demnach im ersten halben Jahre 1883 ein Ueberschuss von 818,510 M.

□ **Ostrowo**, 26. Juli. [Theater. Schützengilde. Zur Ernte.] Am Sonnabend verläßt die Danziger Theater-Gesellschaft, welche unter Direktor Hannemann im Theater der Sängerkasse im hiesigen Schützengilde durch mehrere Wochen meist gut besuchte Vorstellungen gegeben, unsere Stadt. — Sonntag, den 29. d. M., beginnt die hiesige Schützengilde mit Ausmarsch und den üblichen Formalitäten ihr Sommerfest, das durch drei Tage dauern und am 31. d. M. mit der Einführung des neuen Königs enden wird. Die Kapelle des Westfälischen Jäger-Regiments Nr. 37 wird an den drei Nachmittagen im Schützen-Garten, bei Regenwetter in der Sängerkasse, konzertiren. — Heute, am St. Anna-Abend, haben wir trübes Wetter, in der Nacht hat es stark geregnet. Auf den südlichen Feldern ist vorgestern Nachmittag und gestern der Roggen ziemlich abgemäht worden. Was etwa noch draußen geblieben, ist heute natürlich total eingeregnet. Der Zentner guter Frühkartoffeln ist hier für 2,40—2,50 M. zu haben.

□ **Samter**, 26. Juli. [Revision. Ablassverlegt. Wahlen.] Am 24. d. Mts. waren die Herren Medizinalrath Dr. Gemmel und Apotheker Dr. Mantewicz aus Posen hier und revidirten die Notarische Akten. Tages darauf revidirte Ersterer unter Zuziehung des hiesigen Kreis-Physikus Dr. Scheider und des Bürgermeisters Hartmann das städtische Krankenhaus und die Remelsdorfsche Drogenhandlung. Wie wir hören, haben alle diese Revisionen ein günstiges Resultat ergeben. — Der Ablass „Anna“, welcher heute in Ratzmierz, hiesigen Kreises, abgehalten werden sollte, ist des unbefähigten Wetters wegen vom dortigen Geistlichen auf den nächsten Sonntag verlegt worden. — Die Wahl der Wirtin Valentin Schulz und Stanislaus Grieger in Wiltzschin als Gemeindevorsteher dieser Gemeinde, wie die Wahl des Wirtin Ferdinand Sawinski in Kobusch als Schulfassen-Verwalter der evangelischen Schulsozietät Kobusch-Theorosen auf die Dauer von drei Jahren, haben die Bestätigung erhalten.

□ **Schneidemühl**, 26. Juli. [Feuer. Remonte-Markt. Personalien.] Gestern früh nach 11 Uhr Abends brach auf dem Gehöft des Maurers Felsmann hieselbst in einem Stalle Feuer aus, wodurch derselbe wie auch ein Schuppen und ein Stall des Schmieders Quind vollständig eingeäschert wurden. Die Gebäude sind zusammen mit 1200 M. bei der Provinzial-Feuersozietät zu Posen versichert. Auf welche Weise das Feuer entstanden, ist bis jetzt nicht ermittelt; es liegt jedoch der Verdacht auf vorsätzliche Brandstiftung vor. — Auf dem am 21. d. M. zu Kolmar i. P. abgehaltenen Remonte-Markt wurden nur 10 Pferde vorgestellt, von denen zwei für brauchbar befunden und angekauft sind. Wegen zu hohen Preises wurden keine Pferde vom Ankauf ausgeschlossen, vielmehr erfolgte die Zurückweisung nur in solchen Fällen, wo die vorgestellten Pferde nicht den vorgeschriebenen Anforderungen entsprachen. — Der Kreisamtsmeister Bürgel zu Kolmar i. P. wird vom 1. August d. J. ab pensionirt und ist für dessen Stelle der berittene Gendarm Spint zu Doborn als interimistischer Kreisamtsmeister bestimmt. Die Eigenthümer August Riekmann und Friedrich Moskops sind zu Gemeindevorsteher für Strelitz-Gauland, der Eigenthümer Julius Adam ist zum Ortschulzen für die Gemeinde Josephowo und der Wirt August Nief II. zum Gemeindevorsteher für Schönfeld gewählt und bestätigt worden.

Landwirtschaftliches.

□ **Fraustadt**, 26. Juli. [Zur Ernte.] Seit vierzehn Tagen hat die Roggenente in unserer Gegend ihren Anfang genommen; es ist aber zu bedauern, daß dieselbe durch das fortwährende Regenwetter große Unterbrechungen erleidet. Bereits von allen Seiten werden Klagen laut, daß der Roggen auszuwachsen beginnt, und wenn nicht bald schönes Wetter eintritt, so dürfte der Landwirth von erheblichem Schaden betroffen werden. Die Gerste ist ebenfalls mäherreif, doch magt man es wegen des täglich wiederkehrenden Regens noch nicht, dieselbe abzuhäuen. Leider steht das Barometer sehr niedrig und läßt auf besseres Wetter noch nicht hoffen.

Aus den Bädern.

Sagnitz, 24. Juli. Heute fand, vom herrlichsten Wetter begünstigt, die feierliche Einweihung der erst kürzlich vollendeten Johanneskirche auf Sagnitz statt. Dem feierlichen Akt wohnte Prinz Friedrich Karl, der in Sagnitz eine reizende Besitzung hat, mit seinem Gefolge bei. Ein zahlreiches Publikum bestehend aus Fischern und Badegästen, füllte die Kirche in allen Räumen. Ein à capella-Gesang der Fischer leitete die Feier ein. Es folgte eine ergreifende Rede, an deren Ende der Prediger aller derer gedachte, die bei dem schönen Werk mitgeholfen hatten. Es fehlte ja noch so Manches, was zur völligen Vollendung der Kirche gehört. Noch hört man keinen Orgellaut, noch tönen keine Glockenklänge fern ins Land hinaus, aber was hier noch fehlt, wird jedenfalls in kürzester Zeit durch allgemeine Spende aufgebracht werden. Hochherzige Leute giebt es gewiß unter denen, die alljährlich im lieblichen Sagnitz Erholung suchen.

Neuenahr, 23. Juli. Die neueste Kur- und Fremden-Liste unseres Bades, welche 2677 Kurgäste nachweist, enthält folgende Notiz über die fünfundsingzigjährige Gedenkfeier der Gründung des Bades, beziehungsweise der Entdeckung der Quellen: „In diesem Monat Juli, am 28. sind 25 Jahre verfloßen, seitdem ihre k. k. Majestät Kaiserin Augusta als Prinzessin von Preußen, umgeben von den höchsten Behörden und von vielen Notabeln unserer Rheinprovinz, der Quellen weiche hier bewohnte und den damals beiden einzigen kurgünstigten Quellen die Namen „Augusta“ und „Victoria“ beilegte.“ Es erscheint auffallend, daß dieselben so lange unbeachtet blieben, obgleich seit dem zwölften Jahrhundert die warmen Mineralwässer im

Dorfe Beul (jetzt Neuenahr), welches allerdings bis zur Gründung des Bades ganz abseits alles Verkehrs lag, bekannt und vom Volke benutzt waren, und obgleich bereits im Jahre 1818 der damalige Kreisphysikus Dr. Anton Belten über diese Thermalwasser an die Regierung zu Koblenz berichtete. Es ist das große Verdienst des verstorbenen Herrn Georg Kreuzberg, des Entdeckers des Apollinaris-Brunnens, daß er das Beuler Thermalwasser zur Geltung brachte, indem er dasselbe durch den berühmten Chemiker und Professor Geheimrath Gustav Bischof zu Bonn analysiren und auf Grund dieser Analyse die beiden in der jetzigen Trinkhalle befindlichen Quellen erschöpfen ließ, und so im Jahre 1856 Veranlassung zur Gründung des Bades Neuenahr gab. Die Verwaltung der Aktien-Bade-Gesellschaft hat zur Feier des Tages in der Trinkhalle eine Marmortafel mit den Namen derjenigen Männer anbringen lassen, welche das Verdienst haben, die Gesellschaft zur Gründung des Bades Neuenahr ins Leben gerufen und somit das Bad gegründet zu haben, und Freunde des Herrn Georg Kreuzberg sind zusammengetreten, um demselben ein Denkmal zu errichten, welches im Kurgarten aufgestellt werden wird.

Norderuen, 23. Juli. Die Badefaison hat hier so ziemlich ihren Höhepunkt erreicht. Der Besuch ist zahlreicher, als in allen vorhergegangenen Jahren. (Bis zum 21. d. 4237 Personen gegen 3989 im vorigen Jahre. — Auf Vorkum bis zum gleichen Tage 1488 Personen gegen 1305 im vorigen Jahre.) Durch die zahlreichen Neubauten ist Vorkorfe getroffen, daß eine Kalamität, wie sie in den letzten Jahren eintrat, wo Badegäste wegen Wohnungsmangel in Baracken untergebracht werden mußten und sich in Folge dessen zur Rückreise genötigt sahen, nicht so leicht zu befürchten ist, denn bislang hat sich ein Mangel an guten Logis noch nicht fühlbar gemacht. Unter den neuen Etablissements üben besonders der „Kaiserhof“ und die „Alte deutsche Weinstube“ eine bedeutende Anziehungskraft aus. Die Badekapelle, unter Leitung ihres rühmlichst bekannten Dirigenten, Herrn Großkopf, ist ihrer vorzüglichen Leistungen wegen bereits aus früheren Jahren her bekannt und erfreut sich der verdienten Anerkennung. Es werden täglich durchschnittlich 1100 Bäder genommen, obgleich die Temperatur auf 12 Grad N. gesunken und das ständige Regenwetter nicht sehr einladend ist. Der Wellenschlag war während der letzten 14 Tage ausgezeichnet und die Wirkung des Bades ungemein erfrischend. Die Preise für die Strandbäder sind in diesem Jahre um 25 Pf. erhöht worden, doch fallen dafür die sonst üblichen Trinkgelder für die sogenannten Rothhosen fort; diese Einrichtung scheint jedoch den letzteren so wenig als den Badenden zuzusagen.

Staats- und Volkswirtschaft.

Berlin, 26. Juli. [Wochenübersicht der Reichsbank vom 23. Juli.]

Aktiva.	
1) Metallbestand (der Bestand an kassirbarem deutschen Gelde und an Gold in Barren oder ausländ. Münzen) das Pfund fein zu 1392 M. berechnet	M. 615,877,000 Zun. 6,723,000
2) Bestand an Reichsbanknoten	25,050,000 Zun. 1,139,000
3) do. an Noten und Bank	12,718,000 Zun. 991,000
4) do. an Wechseln	355,508,000 Abn. 16,949,000
5) do. an Lombardforderungen	34,078,000 Abn. 4,497,000
6) do. an Effekten	10,851,000 Zun. 1,989,000
7) do. an sonstigen Aktiven	23,497,000 Abn. 1,179,000

Passiva.	
8) das Grundkapital	M. 120,000,000 unverändert.
9) der Reservefonds	19,256,000 unverändert.
10) der Betr. d. Umlauf. Noten	734,484,000 Abn. 28,903,000
11) die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten	196,553,000 Zun. 16,078,000
12) die sonstigen Passiven	659,000 Abn. 90,000

Die vorstehende Wochen-Übersicht der Reichsbank vom 23. Juli zeigt wieder eine entschiedene Abnahme der Positionen der Bank. Das Wechsel-Portefeuille verminderte sich um 16,949,000 Mark, und die Lombard-Forderungen sind um 4,497,000 Mark geringer geworden. Ferner wurden der Bank an Giro-Einlagen 16,078,000 Mark zugeführt und in Folge dessen ist nicht nur der Betrag der umlaufenden Noten um 28,903,000 Mark gesunken, sondern konnte sich auch der Metallbestand um 6,723,000 Mark, der Bestand an Reichsbanknoten um 1,139,000 Mark und der Bestand an Noten anderer Banken um 991,000 Mark erhöhen. Der Betrag der ungedeckten zirkulirenden Noten besizert sich gegenwärtig auf circa 81 Millionen Mark, so daß sich die steuerfreie Notenreserve auf 193 Millionen Mark circa berechnet. Der Status der Bank ist auch im Vergleich zum Vorjahre ein ganz ungewöhnlich günstiger und beweist aufs Neue, daß für die nächste Zeit an eine Geldvertheuerung auf den deutschen Märkten nicht zu denken ist.

Russischer Sackzoll. Die „Thorner Ostdeutsche Zeitung“ meldet: „Die Handelskammer war Anfang vergangenen Monats bei dem Herrn Handelsminister dahin vorstellig geworden, über die gänzliche Aufhebung des Sackzolls event. über die Verlängerung der jetzt bestehenden Vorschriften über den 13./1. August hinaus mit der kaiserl. russ. Regierung in Verhandlung zu treten. Nach einer von dem Herrn Handelsminister heute (26. Juli) eingegangenen Verfügung, wird von der kaiserl. russ. Regierung eine Verlängerung der Geltungsdauer der jetzigen Bestimmungen über die projektuale zollfreie Wiedereinfuhr der Sack nicht beabsichtigt und tritt demgemäß der Sackzoll am 13./1. August d. J. in Kraft.“

Paris, 26. Juli. Bankausweis.	
Zunahme.	
Baarvorrath in Silber	1,100,000 Frks.
Guthaben des Staatskassas	45,400,000 „
Abnahme.	
Baarvorrath in Gold	300,000 „
Portefeuille der Hauptbank u. d. Filialen	3,600,000 „
Gesamt-Vorschuße	6,000,000 „
Notenumlauf	29,100,000 „
Laufende Rechnungen der Privaten	34,100,000 „
Zins- und Diskont-Erträge	400,000 „

Verhältnis des Notenumlaufs zum Baarvorrath 68,09.	
London, 26. Juli. Abends. Bankausweis.	
Totalreserve	12,418,000 Zun. 605,000 Pfd. Sterl.
Notenumlauf	25,908,000 Abn. 189,000 „
Baarvorrath	22,576,000 Zun. 417,000 „
Portefeuille	21,593,000 Abn. 1,040,000 „
Guth. der Priv.	23,247,000 Abn. 583,000 „
do. des Staats	4,660,000 Zun. 187,000 „
Notenreserve	11,512,000 Zun. 597,000 „
Regierungssicherheit	11,966,000 unverändert „
Prozentverhältnis der Reserve zu den Passiven: 44 Proz. gegen 41½ Proz. in voriger Woche.	
Clearinghouse-Umsatz 95 Mill., gegen die entsprechende Woche des Vorjahres Zunahme 3 Mill.	

Produkten- und Börsenberichte.

Hamburg, 26. Juli. [Wochenbericht über Kartoffel-Fabrikate von Karl Bandmann.] Einfuhr seit 1. Juli c.:

Kartoffelmehl, Stärke und Dextrin	13,978 Säcke
Stärke syrup	2,078 Fässer
	1,804 Säcke
Traubenzucker	2,197 Risten

Zu notiren ist: Prima Kartoffelmehl und Stärke, loco 26,00 a 27,00 Mark Netto comptant, do. per August 26,00 a 26,50 M. Netto comptant, do. per August-September 26,25 a 26,75 M. Netto comptant, do. per September-Oktober 26,25 a 26,75 M., do. per November-Mai 26,00 a 26,25 M. Netto comptant. Prima Dextrin

